

IMPRESSUM

Herausgegeben von Sylvia Bukowski,
Volker Haarmann und Ursula Rudnick im Auftrag von
Begegnung von Christen und Juden in Bayern (BCJ.Bayern),
der Evangelischen Kirche im
Rheinland und der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers (Haus kirchlicher Dienste),
München, Düsseldorf, Hannover 2013

Gestaltung/Produktion
Medienverband der Evangelischen Kirche
im Rheinland gGmbH

Download der Broschüre
www.ekir.de/christen-juden



„TU DEINEN MUND AUF FÜR DIE STUMMEN ...!“

**Arbeitshilfe zum 75-jährigen Gedenken
an die Pogromnacht 1938**



Begegnung
von
Christen
und
Juden

EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS

„TU DEINEN MUND AUF FÜR DIE STUMMEN ...!“

Arbeitshilfe zum 75-jährigen Gedenken
an die Pogromnacht 1938

Biblische Impulse und liturgische Bausteine
für einen Gottesdienst
anlässlich des 9. November 2013

EINLEITUNG

SYLVIA BUKOWSKI; URSULA RUDNICK; VOLKER HAARMANN

Wenige Tage nach der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 begann Helmut Gollwitzer seine Predigt in Berlin-Dahlem mit den Worten: „Liebe Gemeinde! Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predighören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen, als dass wir heute haben so hereinkommen müssen, wie wir hereingekommen sind? [...] Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu ihm kommen und singen und die Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, dass er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muss es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens?“¹ – Schweigen aus Scham, nicht gehört zu haben auf die biblische Aufforderung „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.“ (Spr 31,8) Dieses widerständige Wort hatte Dietrich Bonhoeffer als klares Handlungskriterium an unser Kirche-Sein geknüpft. Wir haben es nun als Proprium für den Gottesdienst anlässlich des 75-jährigen Gedenkens an die Pogromnacht gewählt. Von dieser Aufforderung her haben wir drei weitere biblische Texte ausgewählt, die wir als mögliche Predigttexte für den Gottesdienst vorschlagen. Sie alle drehen sich um das Thema Widerstand und Zivilcourage: Ex 1,15-22; Mk 14,66-72 und Eph 6,10-17.

Wir hoffen, mit dieser Arbeitshilfe einen Impuls für die weitere Etablierung des drittletzten Sonntags im Kirchenjahr als kirchlichen Gedenktag für das Novemberpogrom von 1938 zu setzen. Der Ruf zur Zivilcourage und zum Widerstand gegen Unrecht ist die einzig mögliche Antwort, die wir auf die Schrecken der Ereignisse damals (und seither) geben können.

Düsseldorf, Hannover, München, im Juli 2013

Sylvia Bukowski, Ursula Rudnick und Volker Haarmann

¹ Helmut Gollwitzer, *Zuspruch und Anspruch. Predigten*, München 1954, 36f.

INHALT

EINLEITUNG

(SYLVIA BUKOWSKI; URSULA RUDNICK; VOLKER HAARMANN)

1. DER 9. NOVEMBER – EIN GEDENKTAG FÜR DIE KIRCHE! (WOLFGANG RAUPACH-RUDNICK)	6
1.1 Übergang zur beschlossenen Vernichtung des Judentums.....	6
1.2 „Kristallnacht“ oder „Pogromnacht“	7
1.3 Geschichte des Gedenkens	8
1.4 Schwierigkeiten	11
1.5 Die Kirchen und der 9. November	12
1.6 Das Gedenken heute	13
1.7 Plädoyer	14
2. PREDIGTIMPULS ZU EX 1,15-22. PUA UND SCHIFRA (SABINE ZOSKE)	16
2.1 Antigone des Sophokles	16
2.2 Gottesdienst, Menschendienst und – das Leben	16
3. ANSPIEL ZU EX 1,15-22. PUA UND SCHIFRA (RAINER STUHLMANN und Nes Ammim Freiwillige)	19
4. PREDIGTMEDITATION ZU SPR 31,8F. TU DEINEN MUND AUF FÜR DIE STUMMEN (BARBARA SCHENCK)	25
4.1 „Tu deinen Mund auf für die Stummen!“ Leitspruch für Dietrich Bonhoeffer	25
4.2 „Sachwalter sei des Elenden und des Bedürftigen!“ Die „stille Heldin“ Wanda Feuerherm	27
4.3 „Verfolge die Rechtsfälle aller schwachen Frauen und Männer!“ Fritz Bauers juristischer Kampf gegen Nazi-Verbrecher und für das Recht auf Widerstand	28

4.4 Der Mangel an Zivilcourage als Ursache für die nationalsozialistische Diktatur	31
4.5 Bürgermut im 21. Jahrhundert	32
4.6 Literatur	33
5. PREDIGTMEDITATION ZU MK 14,66-72. BEIM ERSTEN HAHNENSCHREI (KATHRIN OXEN)	35
5.1 Der Text (Mk 14,66-72)	35
5.2 Predigtmeditation	35
5.3 Literatur und Link	38
6. PREDIGTMEDITATION ZU EPH 6, 10-17. „...DAMIT IHR AN DEM BÖSEN TAG WIDERSTAND LEISTEN KÖNNT“ (RAINER STUHLMANN)	39
6.1 Diese gewalttätige Sprache!	39
6.2 Der Text im Kontext der Novemberpogrome 1938	41
6.3 Gegner bekämpfen, denen wir nicht gewachsen sind	42
7. LITURGISCHE BAUSTEINE (SYLVIA BUKOWSKI)	48
7.1 Eingangsgebete	48
7.2 Kollektengebete	49
7.3 Fürbitten	50
7.4 Liedvorschläge	52
8. LIEDERWERKSTATT IM INTERNET	53
9. AUTORINNEN UND AUTOREN	54

1. DER 9. NOVEMBER – EIN GEDENKTAG FÜR DIE KIRCHE! (WOLFGANG RAUPACH-RUDNICK)

1.1 Übergang zur beschlossenen Vernichtung des Judentums

Kein anderer verbrecherischer Akt des NS-Regimes gegen Juden war so „sichtbar“ und derart unmittelbar erfahrbar wie die Kristallnacht, die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. „Die ganze Nacht über und bis weit in den nächsten Tag hinein zerstörten marodierende Deutsche die meisten Synagogen des Landes und verwüsteten Tausende jüdischer Wohnungen und Geschäfte. Sie töteten Dutzende Juden und misshandelten noch viel mehr. Während der Krawalle trieb die Polizei mehrere Zehntausend jüdischer Männer zusammen und brachte sie in die Konzentrationslager von Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen, wo Hunderte von ihnen in den nächsten Tagen starben.“² Die Bilder dieses Tages sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert: Die brennenden Synagogen, die zerbrochenen Schaufensterscheiben, die auf die Straßen geworfenen Möbel, die Plünderungen – das sind einprägsame und aus der Erinnerung abrufbare Szenen.

Die Kristallnacht markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden seit 1933 zu der 1941 auf der Wannseekonferenz beschlossenen Vernichtung des europäischen Judentums. Einer der großen Historiker des Holocaust, Raul Hilberg, macht durch eine Unterscheidung diesen Übergang deutlich. Er schreibt: „Ein Pogrom führt lediglich zu Personen- und Sachschäden.“ Der Gegensatz zu einem Pogrom sei ein „Vernichtungsprozess“: „Jeder Schritt in einem Vernichtungsprozess enthält den Keim eines weiteren Schrittes.“³ In der Rückschau können wir heute erkennen, dass die historische Bedeutung der Kristallnacht zu einem großen Teil darin liegt, dass sie sowohl ein Pogrom als auch ein Schritt in einem Vernichtungsprozess war. Die Kristallnacht war ein gewaltiger Schritt in der Entwicklung der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten. Sie war der einzige Fall einer groß angelegten öffentlichen und organisierten körperlichen Gewaltanwendung gegen Juden vor dem Zweiten Weltkrieg. Und sie spielte sich vor aller Augen in Hunderten deutschen Ge-

2 Alan E. Steinweis, Kristallnacht 1938. Ein deutscher Pogrom. Reclam 2011, S. 9.
In den Abschnitten I und II folge ich weitgehend der Darstellung Steinweis'.

3 Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Taschenbuchausgabe in drei Bänden, Frankfurt/M. 1990, Band 1, S. 57.

meinden ab, selbst in jenen mit sehr wenigen jüdischen Einwohnern und fand teilweise am helllichten Tage statt.

1.2 „Kristallnacht“ oder „Pogromnacht“

Das Ereignis hat verschiedene Namen. Bis in die 1970er-Jahre wurde es ohne größere Diskussion „Reichskristallnacht“ genannt. Das Wort bezieht sich auf die Schaufensterscherben auf den Bürgersteigen vor den in der Nacht verwüsteten jüdischen Geschäften. Über dieses Wort muss man stolpern. Gerade der Jargon Ausdruck war dem furchtbaren Geschehen – im Zusammenspiel von Machthabern und Bevölkerung – angemessen. Seine Doppelbödigkeit und Doppeldeutigkeit war typisch für die Zeit und für die Versuche eines Teils der Bevölkerung, sich ein Ventil zu schaffen, um mit dem, was sich anbahnte, doch noch leben zu können. Der Volkswitz bemächtigte sich der hochtrabenden Sprache der Herrschenden, und diese griffen mit der ihnen eigenen Selbstgefälligkeit auf, was ihnen davon zu Ohren kam. Man konnte „oben“ beruhigt sein, wenn es keine schärferen Reaktionen gab als diese bissig-ironische Formulierung. Aber vor allem in Deutschland vermeiden heute viele den Begriff „Kristallnacht“ aus Vorsicht gegenüber der Gefahr, nationalsozialistische Begriffe zu übernehmen und zu reproduzieren. Außerhalb Deutschlands hat man mit dem Ausdruck viel weniger Schwierigkeiten. „Kristallnacht“ ist und bleibt die bei weitem gebräuchlichste Bezeichnung in der englischsprachigen Welt.

Zum 40. Jahrestag 1978 kam eine neue Wortbildung auf „Reichspogromnacht“. Diese Wendung ist unglücklich, denn sie verbindet das Wort „Pogrom“ mit dem von den Nationalsozialisten inflationär gebrauchten Reichsbegriff und gibt dem Ereignis eine historische Legitimität – gewissermaßen in einem Atemzug mit Begriffen wie „Reichsgründung“ oder „Reichswehr“ – die durch das makabre Wortungetüm „Reichskristallnacht“ gerade verhindert wurde. Deshalb sprechen heute viele eher von dem „Novemberpogrom“. Auch für den Begriff „Pogrom“ gibt es eine überzeugende Begründung. „Pogrom“ bezeichnet ursprünglich die antijüdischen Unruhen im zaristischen Russland. Sie waren gekennzeichnet durch eine antisemitische Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung, die von den Behörden gebilligt, wenn nicht gar organisiert wurde. Vor diesem Hintergrund ist die Verwendung des Begriffs „Pogrom“ für die Ereignisse im November 1938 durchaus gerechtfertigt, „denn man muss die Kristallnacht als das Produkt des Zusammenwirkens von Unzufriedenheit von unten und Manipu-

lation von oben verstehen“.⁴ Die antijüdischen Tumulte begannen bereits am 7. November, bevor sie dann in der Nacht vom 9. auf den 10. November staatlich gelenkt wurden.

1.3 Geschichte des Gedenkens

In den Jahren nach Kriegsende spielte die Erinnerung an den 9. November 1938 in Deutschland keine Rolle⁵ – erinnert wurde an die Pogrome in jüdischen Publikationen in Palästina/Israel und in den USA. Im November 1950 führte die Zeitung der jüdischen Gemeinde in Berlin „Der Weg“ eine Presseanalyse durch und fand die Ergebnisse „beschämend“: „Während in den letzten Jahren eine Anzahl größerer Tageszeitungen noch der ‚Kristallnacht‘ gedachte, während in den vergangenen Jahren noch einige deutsche Rundfunkgesellschaften dem Gedenken dieses schaurigen Tages wenigstens zehn oder fünfzehn Minuten widmeten, war es im Jahr 1950 an diesem Tag recht ruhig. Wir haben am 9. und 10. November je über 100 Tageszeitungen gelesen und kamen zu dem überraschenden ... Ergebnis, dass sage und schreibe vier Zeitungen des 12. Jahrestages der Vernichtung jüdischer Gotteshäuser, jüdischer Wohnungen und des Beginns der Liquidierung des Judentums gedacht haben. Unter diesen vier Artikeln war sogar noch einer von einem Landesrabbiner....“ (Der Weg, 17. November 1950) Das Gedenken in diesen ersten Jahren wurde von jüdischen Überlebenden und anderen Verfolgten des Nazi-Regimes getragen und fand abgeschlossen gegenüber dem Rest der Gesellschaft statt. Noch am 30. Jahrestag 1968 brachte DIE ZEIT gar nichts und der SPIEGEL nur am Rande einen Hinweis, während die Abdankung des letzten deutschen Kaisers 1918 ausführlich behandelt wurde.

Diese Situation ändert sich Ende der 1970er-Jahre deutlich. Die ersten kirchlichen Arbeitshilfen erscheinen, und die Medien greifen das Thema breit auf: DIE ZEIT widmet 1978 dem 9. November ein mehrseitiges Dossier und einen Aufsatz des Germanisten Hans Mayer über die „verbrannte Synagoge“. Diese neue Aufmerksamkeit trifft zusammen mit dem ersten Staatsakt in der Kölner Synagoge, bei dem Bundeskanzler Helmut Schmidt Hauptredner war.

⁴ Steinweis, S. 10.

⁵ Ich orientiere mich bei dem Überblick in diesem Abschnitt III wesentlich an den Arbeiten des kanadischen Soziologen Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg 1996, und In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland, dtv 2002. Dem zweiten Titel, S. 89 bis 97, sind die Zitate entnommen.

Für die weitere Wirkung war die Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Die abstrakten Opferzahlen erhielten Biographie und Gesicht. In dieser Zeit entstand die Form des Gedenkens, die wir bis heute kennen.

Wiederum zehn Jahre später, 1988, erreichte das Gedenken an die Kristallnacht „einen nachgerade fieberhaften, epidemischen Höhepunkt in Westdeutschland und, verhaltener, auch in der DDR“. Zahllose Ausstellungen, Radio- und Fernsehsendungen, Vorträge und Lesungen, Konzerte in Kirchen, Schulen, Stadthallen und Universitäten wurden veranstaltet sowie Mahnwachen und Gedenkwege in vielen Städten organisiert. Den Höhepunkt bildete die Feierstunde im Deutschen Bundestag mit der Rede von Philipp Jenninger, die heftigen Protest auslöste. „Seine unkonventionelle, aber im Wesentlichen nicht anfechtbare Rede passte nicht in den politisch-korrekten Holocaust-Kanon und insbesondere nicht in das neu etablierte Holocaust-Gedenken.“ Er musste von seinem Amt zurücktreten.

Nach dem Fall der Mauer 1989 hat die Erinnerung an den 9. November 1938 einiges von ihrer Dynamik eingebüßt – obwohl fraglos das Gedenken an die Vernichtung der Juden insgesamt gewachsen ist.

Anfang der 1990er-Jahre trug der 9. November nach den Pogromen gegen Asylsuchende und Einwanderer ein doppeltes Gesicht. Das Gedenken an das Jahr 1938 wurde auf die nationale und demokratische Einheit ausgeweitet. Deutlich wird das an der Großdemonstration am Vorabend des 9. November 1993 in Berlin. Mehr als 300.000 Menschen nahmen unter dem Motto des Artikels 1 der Verfassung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“ teil. Die „Kristallnacht“ wurde nun zum sekundären Anlass für ein wichtiges Thema des vereinten Deutschland.

In den Folgejahren ist eine Abkehr der Politik von diesem Datum zu beobachten. Das Gedenken fand im Wesentlichen auf regionaler Ebene statt.

Zum 60. Jahrestag der „Kristallnacht“, 1998, gab es – trotz der kontroversen Rede Martin Walsers nur einen Monat zuvor – nur wenige Veranstaltungen auf nationaler Ebene. Das Zeremoniell fand nun auch nicht mehr im Bonner Bundestag, sondern in der Synagoge Rykestraße in Berlin statt. Weder Bundes-

präsident Roman Herzog noch Ignatz Bubis sprachen in ihren Reden die Ereignisse des 9. November 1938 direkt an: Im Hinblick auf die Erzählung des Geschehenen schien ein gewisser Sättigungsgrad erreicht.

Nun ist die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in diesen Jahren nicht schwächer geworden: der Streit um den Besuch des Friedhofs in Bitburg, der Historikerstreit, die Goldhagen-Debatte, die Diskussion um das Berliner Mahnmal, die Walser-Bubis-Debatte. Man kann natürlich fragen, ob solche Debatten nicht wichtiger seien, als ein an einem Kalenderdatum haftendes Gedenken, das sich immer wieder gegen Erstarrung und Routine durchsetzen muss. Die Gegenfrage aber lautet: Ging es bei diesen Debatten wirklich um die Erinnerung an die Opfer? Michal Bodemann kommt zu der These: „... dass in Deutschland das Interesse an der Schoa als einer Sequenz von Ereignissen, die das deutsche Volk betreffen, von vergleichsweise untergeordnetem Interesse ist. Die eigentliche Debatte dreht sich nicht um jüdische Erinnerung. Die Frage, die den Diskurs in Deutschland bestimmt, ist, wie Schuld und erhoffte Tilgung von Schuld – auch symbolisch durch finanzielle Entschädigung – mit den deutschen Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sind.“ (S. 96)

Im Jahr 2007 beschließt die Evangelische Landessynode in Württemberg mit überwältigender Mehrheit bei einer Gegenstimme und vier Enthaltungen eine Bitte an den Oberkirchenrat:

- „den 9. November als Tag der Erinnerung und Umkehr einzuführen,
- den Gemeinden zu empfehlen, jährlich am 9. November der Ereignisse am 9. November 1938 zu gedenken, wo möglich in ökumenischer Verbundenheit und in Verbindung mit den Kommunen ...,
- die Möglichkeit zur Aufnahme in den liturgischen Kalender des Evangelischen Gesangbuches zu prüfen;
- das Anliegen dieses Antrags der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und über den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den übrigen Mitgliedskirchen der EKD bekannt zu machen.“

Diese Initiative hat in der EKD keine Mehrheit gefunden. Vermutlich, weil vor allem die Kirchen in der früheren DDR Sorge hatten, dass dadurch der Tag des Mauerfalls, der 9. November 1989, in den Hintergrund treten könnte.

Im Jahr 2008 fiel der 9. November auf einen Sonntag. Damit bestand die Chance, der Kristallnacht nicht nur in besonderen Andachten, sondern im sonntäglichen Hauptgottesdienst zu gedenken. Die EKD hat dieses Anliegen mit einer eigenen Arbeitshilfe „Kristallnacht“ aufgegriffen.

1.4 Schwierigkeiten

Ein Problem gegenwärtiger Gedenkveranstaltungen hat eine Veranstaltung während des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln 2007 deutlich gezeigt. Es tritt vor allem dann auf, wenn Juden und Christen gemeinsam der Schoa gedenken. Die Kölner Veranstaltung fand unter dem Motto der Gedichtzeile von Hilde Domin „Nimm Steine und bau mir ein Haus“ statt. Es gab bewegende Musik und Textbeiträge des jüdischen Journalisten G. B. Ginzel. Er erzählte von Interviews mit ehemaligen Kölnern und Kölnerinnen, ihren Erinnerungen an die Schulzeit, an den jüdischen Karneval, erzählte von solchen Feiern nach 1945, bei denen auch die eintätowierten KZ-Nummer von Überlebenden auf den fröhlich bewegten Armen zu sehen waren – am Ende der Veranstaltung gingen die meisten Menschen sichtlich bewegt und erschüttert nach Hause.

Diese Veranstaltung ist typisch für viele andere: Juden tragen vor einem christlichen Publikum die Hauptlast des Erinnerns. Allzu oft lassen wir Juden vor uns und für uns gedenken. Das ist bewegend – aber was bewegen solche Veranstaltungen wirklich? Sind Kirche und Öffentlichkeit wirklich getroffen? Indem wir unsere Gedenkfeiern immer wieder mit der Einladung an die „Opfer und ihre Nachkommen“ verbinden – bereiten wir eine Situation vor, in der wir mit unseren Traditionen nicht wirklich „ins Gericht“ gehen können. Das gemeinsame Ritual überspielt die Differenzen zwischen Tätern und Opfern – auch in den Erinnerungen, auch in den Ursachen, die die einen zu Tätern und die anderen zu Opfern gemacht haben – und führt zum Stillstand.

1.5 Die Kirchen und der 9. November

Für die Kirchen ist der 9. November durch keinen anderen Gedenktag zu ersetzen. Auch nicht durch den Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar. Auch wenn die Befreiung von Auschwitz für die Verfolgten von eminenter Bedeutung war: Die Befreiung konnte innerhalb des Deutschen Reiches nicht beobachtet und erfahren werden. Zudem birgt dieses Datum die Gefahr, die Täter- und Opferperspektiven zu vermischen und sich unbewusst mit den Befreieren zu identifizieren. Der 27. Januar ist ein Tag ohne Erinnerung in Deutschland.

Auch der israelische Gedenktag Jom ha Schoa ist für ein Gedenken in Deutschland ungeeignet. Er ist auf den Warschauer Ghettoaufstand bezogen (27. Nisan) und hat als Datum keinen Bezug zu den Erfahrungen in Deutschland.

Der Israelsonntag, der 10. Sonntag nach Trinitatis, der frühere Gedenktag an die Zerstörung Israels, hat mehr und mehr seinen Schwerpunkt verschoben. Er ist jetzt vorwiegend ein Tag, an dem die Kirche ihrer jüdischen Wurzeln und der bleibenden Verbindung mit Israel gedenkt. Zudem ist dieser Sonntag traditionell nur in den lutherischen Kirchen verankert.

Fazit

- Der 9. November hat wegen seiner bildhaften Verankerung in der Erinnerung der Deutschen als Gedenktag bessere Voraussetzungen als andere Daten des Kalenders.
- Wenn (unausgesprochenes) Thema des bisherigen Gedenkens in der Bundesrepublik die Frage ist, wie Schuld mit den Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sei, dann ist diese Schuldfrage auch eine Herausforderung für die Kirchen; hier ist ihr Beitrag gefragt, immerhin haben sie im Umgang mit individueller Schuld eine reiche Tradition.
- Und schließlich: Die zerstörten Synagogen und verbrannten Torarollen als Auftakt zur Ermordung jüdischer Bürger mahnt die Kirchen an die Geschichte christlicher Judenfeindschaft. Ist doch jede der ausgrenzenden Maßnahmen des NS-Regimes bereits von den Kirchen in den Jahrhunderten zuvor vorweggenommen worden.

1.6 Das Gedenken heute

Gedenken heute muss der Situation Rechnung tragen, dass Zeitzeugen kaum mehr anwesend sind; es muss beachten, dass heute die dritte und vierte Generation nach dem Geschehenen angesprochen ist.

In dieser Situation hilft die Frage, welche biblischen Traditionen für die Bearbeitung von politischer Schuld und für eine Erinnerungskultur insgesamt fruchtbar gemacht werden können.

„Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nichts vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt, dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun, den Tag, da du vor dem Herrn, deinem Gott, standest am Berg Horeb, als der Herr zu mir sagte: Versammle mir das Volk, dass sie meine Worte hören und so mich fürchten lernen alle Tage ihres Lebens auf Erden und ihre Kinder lehren.“ (Dtn 4,9.10)

Die jüdische Erinnerungskultur ist auch in ihren pädagogischen Dimensionen, etwa am Beispiel des Sederabends an Pessach oft beschrieben⁶ worden und hat diese Einsichten gebracht:

- Diese Erinnerung ist emotional.
- Es wird erzählt, es werden keine Dokumente oder Berichte vorgetragen.
- Solche Erinnerung schafft die Möglichkeit einer positiven Identifizierung. Eine solche Identifizierungsmöglichkeit ist auch bei der Erinnerung an Katastrophen notwendig.
- Die Erinnerung wird mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft. Alle Erfahrungen in der Schul-, vor allem aber in der Gedenkstättenpädagogik bestätigen diese Kriterien.

⁶ z. B. Astrid Greve: *Erinnern lernen – Impulse aus biblisch-jüdischen Wurzeln für eine notwendige Zukunftsaufgabe*, in: *epd-Dokumentation 3/2005, Erinnern und Verstehen – Schwerpunkte einer nachhaltigen Pädagogik nach Auschwitz*, S. 23-31.

Der 9. November kann nicht nur für Zeitzeugen die Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte leisten. Nachgeborene Generationen haben heute vielfältige Erfahrungen mit nicht-ethnisch Deutschen und können der Frage nachgehen: Warum kamen bestimmte Gruppen in das Visier der Nazis?

Beim Kirchentag 2013 in Hamburg hat eine Schülergruppe in der Veranstaltung „Unbehagen mit der Erinnerung?“ von Projekten zum Hannoverschen Bahnhof in Hamburg, dem Bahnhof der Deportationen, berichtet und ihr eigenes Projekt vorgestellt: einen Hip-Hop Song, dessen Text sie aufgrund von Zeitzeugenberichten geschrieben hatten. Der Song macht die Gefühle der Deportierten in den Güterwaggons hörbar: Es geht um Enge und Gestank in den Waggons, die Ungewissheit der Deportierten über das Ziel der Fahrt. Der Text benennt auch die Perspektiven der Täter und Mitläufer. Das Ganze wurde vorgetragen von einer Gruppe, zu der auch Schüler mit Migrationshintergrund gehörten. Für manche, die traditionelle Gedenkformen gewohnt sind, war der Song „Tuk, tuk, tuk die Eisenbahn“⁷ sicher befremdend – dennoch ist er ein überzeugendes Beispiel des Erinnerns und Gedenkens in der Generation der Enkel oder Urenkel.

1.7 Plädoyer

Ich plädiere also dafür, der Kristallnacht in einem eigenen Gottesdienst zu gedenken, und zwar unabhängig davon, ob eine jüdische Gemeinde vor Ort oder die politische Gemeinde zu eigenen oder gemeinsamen Gedenkveranstaltungen einladen. Das Gedenken an die eigene christliche Schuldgeschichte und die darauf in den Kirchen erfolgte Umkehr kann nicht delegiert werden.

Der 9. November ist das exemplarische Datum, an dem einerseits die Geschichte christlicher Judenfeindschaft und andererseits die Umkehr der Kirchen nach der Schoa angesprochen werden können. Zu den Wegbereitern dieser Umkehr nach 1945 gehören auch die Wenigen in den Kirchen, die bereits 1938 nach dem 9. November in ihren Predigten die Stimme erhoben haben. Ihre Stimmen gehören in das Gedenken hinein, und der Gottesdienst kann zur Identifikation mit dieser Umkehr einladen. Der 9. November 1938 ist auch ein Tag der

„Kirchengeschichte“, nicht nur der jüdischen Geschichte. Am 9. November kann sichtbar werden, dass die Kirchen die Stimmen jüdischer Erinnerung nicht als Alibi brauchen, sondern sie wahrgenommen haben, indem sie auf diese Stimmen mit der Erinnerung an ihre eigene Geschichte antworten. Der 75. Jahrestag der Kristallnacht 2013 ist dafür eine gute Gelegenheit.

⁷ Dieses und weitere Projekte von Jugendlichen sind zu finden unter: www.hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/projektideen/

2. PREDIGTIMPULS ZU EX 1,15-22. PUA UND SCHIFRA (SABINE ZOSKE)

2.1 Antigone des Sophokles

„**KREON:** Du wagtest mein Gesetz zu übertreten?

ANTIGONE: War's doch nicht Zeus, der dieses mir geboten,
noch Dike, hausend bei den untern Göttern,
Die dies Gesetz festsetzten unter Menschen.
Auch hielt ich nicht für so stark dein Gebot,
dass Menschenwerk vermöcht zu überholen
das ungeschriebene, heilige Recht der Götter.
Denn nicht von heute oder gestern, ewig
lebt dieses ja, und keiner weiß, seit wann.“

2.2 Gottesdienst, Menschendienst und – das Leben

Antigone steht vor Kreon, dem Herrscher über die Stadt Theben. Entgegen seinem Befehl hat sie ihren Bruder begraben und ihm so den erlösenden Zugang in das Totenreich, den Hades, verschafft. Zur Rede gestellt, gibt sie diese Antwort. Sie beeindruckte mich, die Schülerin, tief. Ich spürte etwas von dem guten Pathos, das dem innewohnt, was wir heute „zivilen Ungehorsam“ nennen.

Dagegen dies: „Da bestellte Pharao die Hebammen zu sich und herrschte sie an: ‚Warum macht ihr so etwas, lasst die Jungen leben?‘ Die Hebammen ant-

worteten ihm: ‚Die Hebräerinnen sind anders als die ägyptischen Frauen. Sie sind stark und gesund. Bevor noch eine Hebamme zu ihnen kommt, haben sie schon geboren.‘“⁹

Schifra und Pua stehen vor dem Pharao, dem Herrscher über das Ägyptische Reich. Entgegen seinem Befehl haben sie die von den Hebräerinnen geborenen Jungen nicht getötet, sondern am Leben gelassen. Zur Rede gestellt, geben sie diese Antwort. Auch sie hat mich schon immer tief beeindruckt, aber auf ganz andere Weise als die der Antigone.

Zweimal die gleiche Situation, aber was für ein Unterschied!

Beide Male Widerstand aus Gehorsam gegen Gott beziehungsweise die Götter und deren damals auch bei den Israeliten noch ungeschriebenes Gesetz. Aber: Einmal Widerstand in seiner ganzen feierlichen Erhabenheit, ein andermal ebenfalls Widerstand, aber diesmal mit einer Schlauheit, einem Witz, die ihresgleichen suchen.

Hier tiefster Ernst, der ernst ist und bleibt, dort auch großer Ernst, der aber so aufgelöst wird, dass es zum Schmunzeln einlädt.

Bei Antigone ein geradliniger Heroismus, der in die unausweichlichen Verstrickungen der Tragödie mündet, bei Schifra und Pua ein Heldentum, das in die Trickkiste greift und ins Komödiantische hinübergleitet.

Bei Sophokles das Ende in der Katastrophe, die alle verschlingt, bei den biblischen Autorinnen und Autoren der Ausgang zur Rettung, die letztlich allen Leben und Freiheit bringt.

Kreon wankt am Ende würdevoll, aber verzweifelt, hinter den Vorhang. Der Pharao wird lächerlich gemacht, ohne dass er es merkt und hat seine Würde im Grunde schon verspielt, noch bevor er den Israeliten ins Schilfmeer nachjagt.

Vielleicht ist es dies, das zu den Unterschieden führt: Antigone dient einem

⁸ Das Zitat aus der Antigone des Sophokles ist entnommen aus: Sophokles, Die Tragödien. 5. Auflage, Stuttgart 1967 (Kröner Verlag).

⁹ Das Bibelzitat folgt dem Text der Bibel in gerechter Sprache.

Toten und dem Gesetz der Totenehrung, Schifra und Pua dienen lebenden kleinen Menschen und einem Gesetz, das das Leben ehrt und zu seinem Recht kommen lässt.

Diesen Gedanken ginge ich gerne in einer Predigt zum 9. November nach, in der sich immer auch die Frage nach Verweigerung und Widerstand stellen muss. Ich ließe dabei wohl offen, welche Art von Widerstand die „bessere“ ist. Denn wir brauchen beides, wenn es darauf ankommt: Die Bereitschaft, um Gottes und der Menschen willen auch in den Tod zu gehen, und den absoluten Willen, selbst zu überleben, um dem Leben weiter dienen zu können. Wir brauchen heiligen Ernst und heiligen Unernst. Menschenmut vor Königsthronen brauchen wir immer und in jeder Form.

3. ANSPIEL ZU EX 1,15-22. PUA UND SCHIFRA (RAINER STUHLMANN und Nes Ammim Freiwillige)

Gedenkfeier zur Kristallnacht in Nes Ammim 2012

Nes Ammim ist einer der ganz wenigen Orte in Israel, an denen jährlich der Kristallnacht 1938 mit einer Gedenkfeier gedacht wird. Das hat vielleicht seinen Grund darin, dass hier nichtjüdische Deutsche (und andere Europäer) mit jüdischen Israeli zusammen leben. Seit den Anfängen des Dorfes 1963 hat es enge Beziehungen zu den Juden aus Deutschland in Nahariya und den Nachbardörfern Regba, Shave Zion und Evron gegeben. Die traditionelle Bezeichnung „Kristallnacht“ klingt zwar in deutschen Ohren heute politisch unkorrekt. Die Juden in Israel bestehen aber darauf, weil sie die Konnotationen, auf die die Nazis mit der Wahl dieses Propagandawortes gezielt haben, nicht verschweigen wollen.

Im Unterschied zu den zahlreichen Gedenkfeiern in Deutschland ist das Gedenken in Nes Ammim auf die jeweils aktuelle Situation in Israel ausgerichtet. Darum kommen dabei neben den Europäern jüdische und palästinensische Israeli zu Wort. Gelesen wird aus dem Tenach, dem Neuen Testament und dem Quran. Die Hauptrede halten abwechselnd ein Deutscher, ein jüdischer Israeli und ein palästinensischer (muslimischer oder christlicher) Israeli. Ein gemischter Arbeitskreis bereitet die Veranstaltung vor, und die Volontäre haben Raum, die Feier mit Musik, Poesie, bildender Kunst und Theater kreativ zu gestalten.

2012 hatten sich die Volontäre für ein Schattenspiel als Gestaltungsform entschieden.

Der biblische Leittext war Exodus 1, 8-22:

8Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wusste nichts von Josef 9und sprach zu seinem Volk: Siehe, das Volk Israel ist mehr und stärker als wir. 10Wohlan, wir wollen sie mit List niederhalten, dass sie nicht noch mehr werden. Denn wenn ein Krieg ausbräche, könnten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen und gegen uns kämpfen und aus dem Lande ausziehen. 11Und man setzte Fronvögte über sie, die sie mit Zwangsarbeit bedrücken sollten. Und sie bauten dem Pharao die Städte Pitom und Ramses als Vorratsstädte. 12Aber je mehr sie das Volk bedrückten, desto stärker mehrte es sich und breitete sich aus. Und es kam sie ein Grauen

an vor Israel. 13Da zwangen die Ägypter die Israeliten unbarmerzig zum Dienst 14und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit mancherlei Frondienst auf dem Felde, mit all ihrer Arbeit, die sie ihnen auflegten ohne Erbarmen. 15Und der König von Ägypten sprach zu den hebräischen Hebammen, von denen die eine Schifra hieß und die andere Pua: 16Wenn ihr den hebräischen Frauen helft und bei der Geburt seht, dass es ein Sohn ist, so tötet ihn; ist's aber eine Tochter, so lasst sie leben. 17Aber die Hebammen fürchteten Gott und taten nicht, wie der König von Ägypten ihnen gesagt hatte, sondern ließen die Kinder leben. 18Da rief der König von Ägypten die Hebammen und sprach zu ihnen: Warum tut ihr das, dass ihr die Kinder leben lasst? 19Die Hebammen antworteten dem Pharao: Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind kräftige Frauen. Ehe die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie geboren. 20Darum tat Gott den Hebammen Gutes. Und das Volk mehrte sich und wurde sehr stark. 21Und weil die Hebammen Gott fürchteten, segnete er ihre Häuser. 22Da gebot der Pharao seinem ganzen Volk und sprach: Alle Söhne, die geboren werden, werft in den Nil, aber alle Töchter lasst leben.

Der ganze Text wird zu Beginn gelesen. Ihm korrespondiert ein Qurantext:

Sure 40, 23–28:

23 Wir entsandten doch (seinerzeit) den Moses mit unseren Zeichen und mit offenkundiger Vollmacht 24 zu Pharao, Haamaan und Korah (Qaaruun). Aber sie sagten: (Er ist) ein verlogener Zauberer. 25 Als er ihnen nun von uns die Wahrheit brachte, sagten sie:

Tötet die Söhne derer, die mit ihm glauben, und lasst (nur) ihre Frauen am Leben! Doch die List der Ungläubigen ist völlig verfehlt. 26 Pharao sagte: Lasst mich Moses töten! Er mag dann zu seinem Herrn beten. Ich fürchte, daß er eure Religion abändern oder auf der Erde Unheil hervorrufen wird. 27 Moses sagte: Ich suche bei meinem und eurem Herrn Zuflucht vor jedem, der sich hochmütig gebärdet und nicht an den Tag der Abrechnung glaubt. 28 Ein gläubiger Mann von den Leuten Pharaos, der seinen Glauben (vor seinen Landsleuten) verborgen hielt, sagte: Wollt ihr einen Mann töten, (nur) weil er sagt: Mein Herr ist Allah, wo er doch mit den klaren Beweisen (baiyinaat) von eurem Herrn zu euch gekommen ist? Wenn er ein Lügner ist, ist er es zu seinem eigenen Nachteil. Wenn er aber die Wahrheit sagt, wird euch etwas von dem treffen, was er euch androht. Wer verlogen ist und nicht maßhält, den leitet Allah nicht recht.

Es folgt ein Text aus dem Neuen Testament: Epheser 6,10-17 (s. S.39):

Nach dem Einleitungsteil strukturiert der Dreischritt in der biblischen Geschichte die Gedenkfeier:

1. PHARAOS BEFEHL: „TÖTET IHN!“
2. DER FRAUEN UNGEHORSAM: „LASST DIE KINDER LEBEN!“
3. FORTGEHENDE BEDROHUNG: „BEFEHL AN ALLE: WERFT SIE IN DEN NIL!“

Gelesen werden jeweils zu Beginn des neuen Teils die Kernsätze des biblischen Textes von einem Sprecher oder einer Sprecherin. Daraufhin ruft zunächst eine(r) aus dem Publikum, dann mehrere durcheinander, immer lauter werdend, den leitenden Befehl.

1. TEIL: PHARAOS BEFEHL: „TÖTET IHN!“

LektorIn: Und der König von Ägypten sprach zu den hebräischen Hebammen, von denen die eine Schifra hieß und die andere Pua: Wenn ihr den hebräischen Frauen helft und bei der Geburt seht, dass es ein Sohn ist, so tötet ihn; ist's aber eine Tochter, so lasst sie leben.

Rufe: Tötet ihn!

Währenddessen werden Fotos von den Novemberpogromen an die weiße Wand (oder eine Leinwand) projiziert. (Siehe „Kristallnacht“ Google Bilder) Schattenspiel

Psalm 121,1-4 (auf Hebräisch gesungen)

2. TEIL: DER FRAUEN UNGEHORSAM: „LASST DIE KINDER LEBEN!“

LektorIn: Aber die Hebammen fürchteten Gott und taten nicht, wie der König von Ägypten ihnen gesagt hatte, sondern ließen die Kinder leben. Da rief der König von Ägypten die Hebammen und sprach zu ihnen: Warum tut ihr das, dass ihr die Kinder leben lasst? Die Hebammen antworteten dem Pharao: Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind kräftige Frauen. Ehe die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie geboren.

Rufe: Lasst die Kinder leben!

Eine Szene aus dem Prozess gegen Adolf Eichmann wird gezeigt:
„Ich wasche meine Hände in Unschuld“.
<http://www.youtube.com/watch?v=f2R08g3ZIWY>

Schattenspiel



Eine weitere Szene aus dem Prozess gegen Adolf Eichmann wird gezeigt: „Man konnte ja doch nichts machen“.

Musik

Lesung des Gedichtes von Gerty Spies

Des Unschuldigen Schuld
Was ist des Unschuldigen Schuld -
Wo beginnt sie?
Sie beginnt da,
Wo er gelassen, mit hängenden Armen
Schulterzuckend daneben steht,
Den Mantel zugeknöpft, die Zigarette
Angezündet und spricht:
Da kann man nichts machen.
Seht, da beginnt des Unschuldigen
Schuld.

Psalm 34,13-15 (auf Hebräisch gesungen)

3. TEIL: FORTGEHENDE BEDROHUNG:

„BEFEHL AN ALLE: WERFT SIE IN DEN NIL!“

LektorIn: Da gebot der Pharao seinem ganzen Volk und sprach:
Alle Söhne, die geboren werden, werft in den Nil, aber alle
Töchter lasst leben!

Rufe: Befehl an alle: Werft sie in den Nil!

Eine Szene aus dem Prozess gegen Adolf Eichmann wird gezeigt:



„Ich wasche meine Hände in Unschuld“.

<http://www.youtube.com/watch?v=f2R08g3ZIWY>

Schattenspiel

Psalm 124 (auf Hebräisch gesungen)

Hauptrede

„Lieber ein Licht anzünden als auf die Dunkelheit zu schimpfen“

4. PREDIGTMEDITATION ZU SPR 31,8F. TU DEINEN MUND AUF FÜR DIE STUMMEN (BARBARA SCHENCK)

*Tu deinen Mund auf für die Stummen
und für die Sache aller, die verlassen sind.
Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit
und schaffe Recht dem Elenden und Armen.
(Sprüche 31,8f., Luther-Bibel)*

„Tu deinen Mund auf ...“ ermahnt eine Mutter ihr Kind und sagt dann gleich wofür: um anderen zu helfen und den Rechtlosen Anwalt zu sein. Das angesprochene „Kind“ ist der König von Massa, also ein erwachsener Sohn, auf dessen Schultern ein hohes Amt ruht.

Der mütterliche Vierzeiler ist ein Teil von dem, was Judentum bedeutet: „eine ganze Galaxie von Wissen und von Werten, eine gewaltige moralische Dimension“. Dieter Graumann beschreibt so, was Judentum ausmacht, will man es nicht „auf die Leidensgeschichte und den Kampf gegen den Judenhass reduzieren“. Von dieser „moralischen Dimension“ zehre nicht zuletzt das Christentum, so der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Christinnen und Christen haben also zuallererst Grund dafür, dankbar zu sein für diese „gehaltvolle Überlieferung“. Sie gibt uns die Werte für ein gelingendes Leben.

Für den christlichen Gottesdienst bleibt nach dem Dank die Aufgabe, diesen „Wert“, diese „große Sache“, zu predigen. Dabei wird die biblische Weisung erzähltes Leben, bekommt das Gebot ein Gesicht: das von Dietrich Bonhoeffer, Wanda Feuerherm, Fritz Bauer und, ganz aktuell: Lothar König.

4.1 „Tu deinen Mund auf für die Stummen!“ Leitspruch für Dietrich Bonhoeffer

„Tu deinen Mund auf für die Stummen“ – unter diesem Motto stand Dietrich Bonhoeffers Leben im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime. Bereits im September 1934 schreibt er an Pfarrer Erwin Sutz: „Es muss auch endlich mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun

des Staates gebrochen werden – es ist ja doch alles nur Angst. ‚Tu den Mund auf für die Stummen‘ Spr. 31,8 – wer weiß denn das heute noch in der Kirche, dass dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist?“

In der „Nachfolge“ von 1937 betont Bonhoeffer von Neuem: „Verweigert die Welt Gerechtigkeit, so wird er [der Christ] Barmherzigkeit üben, hüllt sich die Welt in Lüge, so wird er seinen Mund für die Stummen auf tun und für die Wahrheit Zeugnis geben. Um des Bruders willen, sei er Jude oder Grieche, Knecht oder Freier, stark oder schwach, edel oder unedel, wird er auf alle Gemeinschaft der Welt verzichten; denn er dient der Gemeinschaft des Leibes Christi.“

Bonhoeffer konkretisierte das biblische Wort in einer Vorlesung vor den Vikaren in Finkenwalde. Eberhard Bethge notierte in Stichworten: „Hier wird wahrscheinlich die Entscheidung fallen, ob wir noch Kirche des gegenwärtigen Christus sind. Judenfrage.“

Im November 1938 waren weder die evangelische noch die katholische Kirche in diesem Sinne Kirche: Als die Synagogen brannten, blieb die Kirche stumm. Kein einziger Bischof, keine Kirchenleitung wurde zum Anwalt der verfolgten Jüdinnen und Juden. Diese Schuld benannte Bonhoeffer bereits 1941 in seiner Ethik:

„Durch ihr eigenes Verstummen ist die Kirche schuldig geworden an dem Verlust an verantwortlichem Handeln, an Tapferkeit des Einstehens und der Bereitschaft, für das als recht Erkannte zu leiden. Sie ist schuldig geworden an dem Abfall der Obrigkeit von Christus.“

Ist das zuviel gesagt? War denn nicht die Kirche nach allen Seiten gehindert und gebunden? Stand nicht die ganze weltliche Gewalt gegen sie? Durfte denn die Kirche ihr Letztes, ihre Gottesdienste, ihr Gemeindeleben gefährden, indem sie den Kampf mit den antichristlichen Gewalten aufnahm? So spricht der Unglaube“.

Im Herbst 1938 hatte Bonhoeffer selbst bereits Kontakt zum politischen Widerstand gegen Hitler. Das Attentat am 20. Juli 1944 scheiterte jedoch. Bonhoeffers Name wurde in den Akten der Verschwörer gefunden, am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg erhängt.

4.2 „Sachwalter sei des Elenden und des Bedürftigen!“ Die „stille Heldin“ Wanda Feuerherm

*Öffne deinen Mund für den Stummen
um die Sache aller Kinder der Vergänglichkeit!
Öffne deinen Mund, richte wahrhaft,
Sachwalter sei des Elenden und des Bedürftigen!
(Buber-Rosenzweig)*

Sachwalter des Elenden zu sein, das muss nicht zu jeder Zeit heißen, laut schreiend einzugreifen. Es gibt auch Situationen, in denen das stille, keine Aufmerksamkeit erregende Handeln Not lindert. Als „stille Helden“ halfen in der Zeit vom Herbst 1941 bis zum Ende des Krieges 1945 schätzungsweise „mehrere zehntausend Personen“ zirka 5000 Jüdinnen und Juden, denen die Deportation in ein KZ drohte. Die „unbesungenen Helden“ boten sichere Quartiere, versorgten Untergetauchte mit Lebensmitteln oder gefälschten Ausweisen. Unter dem Terror des Hitlerregimes mit dem Ziel, alle Juden zu „vernichten“ waren diese stillen „Sachwalter“ der Entrechteten mutige Widerständler. Die Zivilcourage dieser Helferinnen und Helfer, zwei Drittel von ihnen übrigens Frauen, zeigt, was „kleine Leute“ tun konnten. Auch einzelne, die nicht aus einer gesellschaftlich bedeutenden Position heraus einen Umsturz des Regimes in Erwägung ziehen konnten, waren in der Lage, dem Nazi-Terror entgegenzutreten. Es gab Handlungsalternativen „zwischen den Extremen des völligen Gehorsams und des todesbereiten Widerstands“ (Kosmala, 115). Stellvertretend für die „stillen Helden“ steht Wanda Feuerherm.

„Die Näherin Wanda Feuerherm lebte mit ihrem achtjährigen Sohn und ihrer zehnjährigen Tochter in sehr bescheidenen Verhältnissen in einer Laubensiedlung in Berlin-Lichtenberg. Ihr Mann war als Soldat an der Front. Schon vor dem Krieg kannte sie die jüdische Familie Segal, die ein Pelzgeschäft besaß. Als die Segals mit ihren fast erwachsenen Kindern 1942 deportiert werden sollten, baten sie die Näherin und andere Bekannte um Hilfe. Wanda Feuerherm entschloss sich daraufhin, die 18-jährige Gerda in ihrer Laube aufzunehmen. Die Kinder ließen künftig keine Freunde mehr ins Haus. Auch Wanda versuchte, Bekannte fernzuhalten. Sie wurde immer einfallsreicher und kühner. Gegenüber Nachbarn gab sie Gerda als ‚Verwandte auf Durchreise‘ aus. Den anderen Mitgliedern der Familie Segal besorgte die fast mittellose Frau immer wieder

neue Quartiere und gab ihnen Lebensmittel aus ihrem Garten. Als im Oktober 1943 plötzlich die Gestapo auftauchte und (vergeblich) nach Gerda suchte, behielt Wanda die Nerven. Auf Gerdas bange Frage, ob ihre Anwesenheit nicht zu gefährlich sei, habe Wanda geantwortet: „Was können die mir schon tun, schlimmstenfalls stecken sie mich ins Gefängnis, aber wenn sie dich kriegen, werden sie dich umbringen“.

Gerda Segal überlebte die Nazi-Zeit (vgl. Kosmala, 114).

4.3 „Verfolge die Rechtsfälle aller schwachen Frauen und Männer!“

Fritz Bauers juristischer Kampf gegen Nazi-Verbrecher und für das Recht auf Widerstand

*Tu deinen Mund für die Stummen auf,
und verfolge die Rechtsfälle aller schwachen Frauen und Männer!
Tu deinen Mund auf, richte gerecht,
und sei Anwalt der Rechtlosen und Armen.
(Bibel in gerechter Sprache)*

Der biblische Rat in Sprüche 31 bleibt nicht stehen bei Empörung, Protestgeschrei, kirchlicher Verlautbarung und Unterschriftenaktion. Eine juristische Regelung wird gefordert, die Menschenrechte der Elenden und Schwachen sollen eingeklagt werden.

Ein Anwalt für die Stummen und die gänzlich mundlosen, da ermordeten Opfer war der Jurist Fritz Bauer. Als Generalstaatsanwalt in Braunschweig und Frankfurt am Main brachte er nach dem Krieg das Unrecht des NS-Staates vor Gericht.

Fritz Bauer wurde am 16. Juli 1903 in Stuttgart als Sohn jüdischer Eltern geboren. Nach einem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften trat er 1930 seinen Dienst als Amtsrichter in Stuttgart an. Im April 1933 wurde er als politisch aktives Mitglied im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold aus dem Staatsdienst entlassen und für acht Monate zunächst im KZ Heuberg, dann in der Ulmer Strafanstalt inhaftiert. 1936 musste Bauer nach Dänemark fliehen, 1943 weiter nach Schweden. 1949 kehrte Bauer nach Deutschland zurück und wurde 1950 Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht Braunschweig, 1956 bis zu seinem Tod 1968 war er als hessischer Generalstaatsanwalt

maßgeblicher Initiator der Frankfurter Auschwitzprozesse und spielte eine wichtige Rolle bei der Ergreifung Adolf Eichmanns.

Drei Beispiele für Bauers Mundauf tun und Richten in Gerechtigkeit:

4.3.1 Der 9. November 1938

Nach der Reichspogromnacht ging Fritz Bauer, der schon lange dafür gekämpft hatte, eine Einreisegenehmigung nach Dänemark für seine Eltern zu erhalten, zu einem dänischen Justizminister. Er habe ihm erklärt, erzählt Bauer, „wenn er meinen Eltern, die ziemlich alt waren, die Genehmigung nicht für Dänemark geben könnte, dann würde ich bitten, ihnen die Genehmigung für Grönland zu geben.“ In diesem Augenblick habe der Minister gemerkt, worum es ging: „Er war erschrocken, denn auf diese Idee war er nie gekommen, dass jemand nach Grönland wollte. Als ich sagte, mir wäre die Eiseskälte in Grönland immer noch lieber, weil ich dann wisse, meine Eltern leben wenigstens, es wäre besser als das, was kommen würde; es war 1938. Ich sagte ihm, es gehe einfach um das Leben. Und das Wort Grönland, das weiß ich ganz genau, hat ihn erschüttert und Eindruck auf ihn gemacht. Ich bekam sofort die Genehmigung [...] denn plötzlich hatte die dänische Regierung gemerkt, dass wir nicht übertrieben.“ (Wojak, 139)

4.3.2 Das Recht und die Pflicht zum Widerstand

Sieben Jahre nach Ende des Krieges verunglimpfte der ehemaligen Generalmajor Otto Ernst Remer die Widerstandskämpfer des 20. Juli als „Landesverräter“. Gegen Remer, der selbst an der Niederschlagung des Putschversuchs gegen Hitler beteiligt gewesen war, stellte Bundesinnenminister Robert Lehr Strafantrag wegen Verleumdung. Im Prozess Anfang März 1952 erreichte Bauer sein Ziel, die Widerstandskämpfer zu rehabilitieren. Jetzt nach dem Urteil in diesem Prozess konnte die Bundesrepublik der Witwe des Attentäters Claus Graf Stauffenberg die Offizierswitwenrente nicht mehr verweigern.

Bauer stellte in seinem Plädoyer klar: „Ein Unrechtsstaat wie das Dritte Reich ist überhaupt nicht hochverrätlich“. Den Eid auf Hitler betrachtete er als „unsittlich“. Dementsprechend konnten die Widerstandskämpfer diesen Eid gar nicht brechen (vgl. Wojak, 273f.).

Zum Prozess hatte Bauer auch ein Gutachten „zur Frage des Widerstandsrechts nach evangelischer Lehre“ von Hans Joachim Iwand und Ernst Wolf erstellen lassen. Die beiden evangelischen Theologen stellten dem „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ in Römer 13 Apostelgeschichte 5,29 entgegen: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Unter der Regierung eines „gesetzlosen Menschen“ hätten alle Träger der Gewalt und der Autorität die Pflicht, „das Recht neu zu errichten“ (Wojak, 271).

Seit 1968 gewährt im Grundgesetz Artikel 20, Absatz 4 das Recht zum Widerstand als Bestandteil der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“

4.3.3 Das Zeugnis der Opfer und die Verantwortung der Täter

Zum Richten in Gerechtigkeit gehört, dass die Opfer zu Wort kommen. Das gelang in dem großen Frankfurter Auschwitzprozess 1963–1965. Dank Fritz Bauer wurden 211 Überlebende des KZ Auschwitz als Zeugen aufgerufen. Als der Vorsitzende Richter im August 1965 das Urteil verkündete, sagte er: „Das Gericht musste [...] noch einmal im Geiste all die Leiden und Qualen erleben, die die Menschen dort erlitten haben und die mit dem Namen Auschwitz auf immer verbunden sein werden. Es wird wohl mancher unter uns sein, der auf lange Zeit nicht mehr in die frohen und gläubigen Augen eines Kindes sehen kann, ohne dass im Hintergrund und im Geist ihm die hohlen, fragenden und verständnislosen, angsterfüllten Augen der Kinder auftauchen, die dort in Auschwitz ihren letzten Weg gegangen sind.“ (Wojak, 333)

Wer die „Rechtsfälle der schwachen Frauen und Männer“ verfolgt, darf seinen Blick nicht vernebeln lassen von denen, die Unrecht taten und sich selbst entlasten oder gar rechtfertigen wollen, etwa mit dem Hinweis, sie hätten in einem „Befehlsnotstand“ gehandelt. Zu Beginn der Frankfurter Auschwitz Prozesse lag eine Materialsammlung vor, die belegt, „dass die Masse der Täter nicht aus einer wirklichen oder vermeintlichen Notlage gehandelt hatte, sondern vielmehr aus Überzeugung, aus Ehrgeiz, Sadismus, Bequemlichkeit oder ähnlichen Motiven, oder aber auch, weil ‚es eben so befohlen war‘“ (Wojak, 330).

Fritz Bauer war überzeugt, in einem Unrechtsstaat wie dem „Dritten Reich“ müsse im Hinblick auf den Verbrechenskomplex Auschwitz die juristische Unterscheidung zwischen Täter- und Helferschaft verworfen werden, denn die in Auschwitz dabei waren, seien in der Regel selbst Nazis gewesen: „Es gab ja in Deutschland nicht nur den Nazi Hitler und nicht nur den Nazi Himmler. Es gab Hunderttausende, Millionen anderer, die das, was geschehen ist, nicht nur durchgeführt haben, weil es befohlen war, sondern weil es ihre eigene Weltanschauung war, zu der sie sich aus freien Stücken bekannt haben.“ (Wojak, 347)

4.4 Der Mangel an Zivilcourage als Ursache für die nationalsozialistische Diktatur

Untertanengeist und den Mangel an Zivilcourage sah Bauer als Ursache dafür, dass das Ende des Kaiserreiches so schnell in eine Diktatur mündete: „Leider ist es eine typisch deutsche Eigenschaft, den Gehorsam schlechthin für eine Tugend zu halten. Wir brauchen die Zivilcourage, Nein zu sagen.“

Ähnlich urteilte Bonhoeffer in einem privaten Brief an seine Freunde zum Jahreswechsel 1942/43: „Es wäre eine zu naive Psychologie, diesen Mangel [an Zivilcourage] einfach auf persönliche Feigheit zurückzuführen. Die Hintergründe sind ganz andere. Wir Deutschen haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft des Gehorsams lernen müssen. In der Unterordnung aller persönlichen Wünsche und Gedanken unter den uns gewordenen Auftrag sahen wir Sinn und Größe unseres Lebens. Unsere Blicke waren nach oben gerichtet, nicht in sklavischer Furcht, sondern im freien Vertrauen, das im Auftrag einen Beruf und im Beruf eine Berufung sah. Es ist ein Stück berechtigter Misstrauens gegen das eigene Herz, aus dem die Bereitwilligkeit entsteht, lieber dem Befehl von ‚oben‘ als dem eigenen Gutdünken zu folgen. Wer wollte dem Deutschen bestreiten, dass er im Gehorsam, im Auftrag, im Beruf immer wieder das Äußerste an Tapferkeit und Lebenseinsatz vollbracht hat? [...] Aber er hatte damit die Welt verkannt; er hatte nicht damit gerechnet, dass seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Lebenseinsatz für den Auftrag missbraucht werden könnte zum Bösen. Geschah dies, wurde die Ausübung des Berufes selbst fragwürdig, dann mussten alle sittlichen Grundbegriffe des Deutschen ins Wanken geraten. Es musste sich herausstellen, dass eine entscheidende Grunderkenntnis dem Deutschen noch fehlte: die von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag.“ (Widerstand und Ergebung, 12f.)

4.5 Bürgermut im 21. Jahrhundert

4.5.1 Erziehung zur Zivilcourage

Vor 70 Jahren standen die Deutschen erst am Anfang damit, zu entdecken, was Zivilcourage sei, so das Urteil Bonhoeffers. Wie steht's heute um diesen Bürgermut? Die ethisch-theologischen Erkenntnisse Bonhoeffers sind längst kirchliches Lehrgut, das Widerstandsrecht im Grundgesetz verankert, Zivilcourage fordern auch Politiker im Amt, unterlassene Hilfeleistung steht unter Strafe.

Soweit Theorie und Recht. In der Praxis sieht es nicht ganz so rosig aus. Nicht immer greifen Passanten mutig und bedacht ein, wenn in ihrer Nähe Menschen belästigt oder gar gewalttätig angegriffen werden. Und die Statistik ist erschütternd: Die Zahl rechter Straftaten ist 2012 verglichen mit dem Vorjahr erneut deutlich gestiegen. Bei den von Neonazis und anderen rechten Tätern verübten Gewaltdelikten zeichne sich ein Anstieg um rund zwei Prozent ab, so Bundesinnenminister Friedrich (CSU) im März 2013.

Im April 2013 soll der Prozess gegen Beate Zschäpe beginnen. Das Morden der NSU zeigt ein von vielen ungeahntes Ausmaß des rechtsextremen Terrors aus dem Untergrund; die Fehler und Nachlässigkeiten bei den Ermittlungen von Polizei und Verfassungsschutz sind erschreckend.

Gegen einen Pfarrer, der sich mutig rechtsextremer Gewalt und Propaganda entgegensetzt, den Jenaer Stadtjugendpfarrer Lothar König, ermittelt die Staatsanwaltschaft Dresden. König wird vorgeworfen, anlässlich von Aufmärschen von Rechtsextremisten in Dresden am 19. Februar 2011 „aufwieglischen Landfriedensbruch“ begangen zu haben, während Kameraaufnahmen zeigen, dass „König während der Dresdener Demonstration wohl eher deeskalerend wirkte“, so ein Artikel von Patrick Bauer in Neon 1/2013. In einem Interview vor Prozessbeginn sagte König, bei einer Verurteilung habe er nicht „viel Entscheidungsmöglichkeit“, dann müsse er halt ins Gefängnis gehen: „Auch der Dietrich Bonhoeffer war in einem Gefängnis.“

Der mütterliche Rat aus Sprüche 31 bleibt eine pädagogische Herausforderung. Motivieren müssen wir uns selbst und die unter uns heranwachsenden Kinder, den Mund zu öffnen. Drei „prototypische Situationen“ gibt es, in denen Zivilcourage gefragt ist: Parole, Pöbelelei und Prügelei. Bürgermut tut not, wenn:

- abfällig gesprochen wird über eine nicht anwesende Person;
- eine anwesende Person verbal angegriffen wird;
- eine Person tätlich angegriffen wird.

Die Motivationspsychologie lehrt: Eine Pädagogik, die zur Zivilcourage motivieren möchte, tue gut daran, drei „Charaktereigenschaften“ zu fördern: Empörung, wenn soziale Regeln nicht eingehalten werden, Empathie sowie Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein (vgl. Zivilcourage, 92f.).

4.5.2 Glaubenswagnis oder Vertrauen auf das Gute im Menschen.

„Tu deinen Mund auf für die Stummen ... und sei Anwalt der Rechtlosen und Armen.“ Diesem Ruf zur Zivilcourage zu folgen und Verantwortung zu übernehmen ruhte, nach Bonhoeffer, „auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht“.

Der „gläubige Atheist“ Fritz Bauer hingegen glaubte – in den Worten einer Juristen-Kollegin formuliert: „dass der Mensch dem Menschen helfen könne“. Und Bauer hielt sich, wie er selbst sagte, an das „Prinzip Hoffnung“, auch in dem Gefühl, „es könnte eine Lebenslüge sein“ (vgl. Wojak, 460).

Für beide Deutungen des Rufs nach Zivilcourage sind die Verse in Sprüche 31,8f. offen. Der Glaube hinter dem guten Spruch braucht das Wort Gott nicht. Der weltliche „Glaube“ vertraut auf Menschen, die die Menschenrechte aufrichten. Die Betenden ihrerseits flehen mit Psalm 83: „Gott, sei nicht stumm ...“, und mit dem Propheten Jesaja rufen sie: Gott, bewahre uns davor, zu stummen Hunden zu werden, „die nicht bellen können“ (Jes 56,10).

4.6 Literatur

Bauer, Patrick, So links wie Jesus, Artikel über Lothar König aus: Neon 1/2013, online unter:

<http://www.neon.de/artikel/sehen/politik/so-links-wie-jesus/1006909>
(Abrufdatum: 8.4.2013)

Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW):

Bd. 6: Ethik, bes. S. 126–132.

Bd. 4. Nachfolge, bes. S. 252f.

Bonhoeffer, Dietrich, *Widerstand und Ergebung*, München 1951.

Graumann, Dieter, *Nachgeboren – vorbelastet?*

Die Zukunft des Judentums in Deutschland, München 2012, bes. S. 11.

Interview mit Lothar König am 9.2.2013 im Deutschlandradio Kultur:

Wir brauchen Leute, „die sich engagieren und einsetzen“, online:

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/religionen/2004927/>
(Abrufdatum: 8.4.2013).

Kosmala, Beate, *Zivilcourage in extremer Situation: Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“ (1941–1945)*, in: Gerd Meyer, Ulrich Dovermann, Siegfried Frech, Günther Gugel (Hrsg.), *Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2004; URL: <http://www.bpb.de/system/files/pdf/VU4I4T.pdf> (Abrufdatum: 27.3.2013).

Löffler, Constanze / Wagner, Beate, *Zivilcourage – keine Frage!*, München 2011. *Tu deinen Mund auf für die Stummen! Dietrich Bonhoeffer 4. Februar 1906–9. April 1945, Anregungen und Materialien für die Arbeit in Gemeinde & Erwachsenenbildung*, hrsg. von der eeb Nordrhein 2005.

Wojak, Irmtraud, *Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie*, München 2009.

5. PREDIGTMEDITATION ZU MK 14,66-72. BEIM ERSTEN HAHNENSCHREI (KATHRIN OXEN)

5.1 Der Text (Mk 14,66-72)

- 66 Während nun Petrus unten im Hof ist, kommt eine von den Mägden des Hohen Priesters.
- 67 Und als sie Petrus sieht, wie er sich wärmt, schaut sie ihn an und sagt zu ihm: Auch du warst mit dem Nazarener, mit Jesus.
- 68 Er aber leugnete es und sagte: Ich weiß nicht und verstehe nicht, wovon du sprichst. Und er ging hinaus in den Vorhof. (Und der Hahn krächte.)
- 69 Als aber die Magd ihn sah, fing sie wieder an und sagte zu denen, die dabeistanden: Der ist einer von ihnen.
- 70 Er aber leugnete es wieder.
Und nach einer Weile sagten die, welche dabeistanden, noch einmal zu Petrus: Natürlich bist du einer von ihnen, du bist ja auch ein Galiläer.
- 71 Da begann er zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet.
- 72 Und sogleich krächte der Hahn zum zweiten Mal.
Da erinnerte sich Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben.
Und er brach in Tränen aus.

5.2 Predigtmeditation

Jeden Tag kam ich an dem Schild vorbei. Vor dem Postamt hing es. Eine Tafel an einem Laternenmast, auf der einen Seite war ein Bild. Ein Brief. Auf der anderen stand der Text: „Morgen muss ich fort u. das trifft mich natürlich sehr schwer. Ich werde dir schreiben - Vor der Deportation, 16. 1.1942.“

Ich war Studentin in Berlin-Mitte der 90er- Jahre, und das Denkmal, zu dem diese Tafel gehörte, war gerade erst eingeweiht worden. Jeden Tag kam ich auf dem Weg zur U-Bahn an dem Schild vorbei, meistens zweimal, im Schein der Laterne, an der es angebracht war oder in den hellen Sommernächten auf dem Weg nach Hause. Manchmal sah ich nach oben und las die Worte: „Ich werde dir schreiben“ und ahnte, dass da einer, eine wohl vergeblich gewartet hatte.



Kein Brief mehr aus Theresienstadt, keine Karte aus Riga, kein Lebenszeichen. Mir wurde kalt ums Herz, auch im Sommer. Es besser zu wissen, den Ausgang zu kennen – manchmal hilft das ja, eine Geschichte besser zu ertragen. Im Fall der deutschen Geschichte nicht.

Dieses Denkmal heißt „Orte des Erinnerns“ und es hat, was mich betrifft, funktioniert, auch noch auf eine andere Weise. Denn ich habe mich oft gefragt: Wenn du damals so wie heute in einer dieser schönen Altbauwohnungen hier im Viertel gelebt hättest und unter dir wären sie plötzlich ausgezogen und die neben dir hätten sich vielleicht sogar noch verabschiedet, weil ihr euch kanntet, wie man sich kennt, wenn man die gleiche Nummer hinter den Straßennamen schreibt – was hättest du getan? Nichts, glaube ich. Was hätte ich denn auch tun sollen? Und da wurde mir erst recht kalt ums Herz.

In dem Viertel waren noch viel mehr Schilder. Zum Beispiel auch eines mit einer Katze und mit der Anordnung auf der Rückseite „Juden dürfen keine Haustiere mehr halten.“ Viele Berliner Hunde wurden und werden immer noch unter diesem Schild spazieren geführt. Ob es ihren Herrchen und Frauchen ähnlich geht wie mir? Ob sie sich auch manchmal fragen: Was hätte ich bloß getan? Eindrucksvoll zeigen die „Orte des Erinnerns“ den Weg von der Ausgrenzung und Entrechtung zur Vertreibung, Deportation und Ermordung der Menschen jüdischen Glaubens in einem Stadtviertel mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil jüdischer Bevölkerung. Von 16.000 haben 171 überlebt. Ein Kapitel aus der deutschen Geschichte, das nie zu Ende geht.

Im Markusevangelium wird innerhalb der Geschichte vom Leiden und Sterben des Jesus von Nazareth auch die Geschichte von Petrus erzählt. Auch so eine Geschichte, deren Ausgang wir kennen und die trotzdem schwer zu verstehen

ist. Ganz am Ende des 14. Kapitels in Markus' Geschichte von Jesus passiert, was zuvor schon angeklingen ist und erzählerisch vorbereitet wird: „Einer von euch wird mich ausliefern, einer, der mit mir isst“ (14,18) sagt Jesus. Damit ist zwar, wie wir wissen, ein anderer gemeint, aber Jesu Reaktion auf die vollmundige Ansage des Petrus „Und wenn alle zu Fall kommen - ich nicht!“ (14,29) richtet bereits vor dem eigentlichen Beginn der dramatischen Ereignisse in Jerusalem die Aufmerksamkeit besonders auf das, was Petrus tun wird: „Amen, ich sage dir: Noch heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben“ (14,30). Später, im Garten Gethsemane, spricht Jesus Petrus noch einmal direkt an: „Simon, du schläfst? Vermochtest du nicht eine Stunde wach zu bleiben?“ (14,37). Ein bewusster Verzicht auf den Felsenamen, eine leise Ironie – der, der auf keinen Fall zu Fall kommen will, legt sich erst einmal ein Stündchen hin. Alle diese Spuren von Verrat und Verleugnung, die Markus auslegt, kommen am Ende des längsten Kapitels in seiner Jesusgeschichte in einer Szene zusammen. Wir wissen ja schon, wie die Geschichte ausgehen wird. Wir sehen Petrus bei seinem Scheitern zu.

Dramatisch steigert Markus das Geschehen. Erst ist es nur eine Magd, eine Frau, deren Aussage unter den damaligen rechtlichen Verhältnissen nicht weiter von Bedeutung wäre. Sie identifiziert Petrus als einen, der zu Jesus gehört (V. 67). Petrus hat sich daraufhin schon in den Vorhof zurückgezogen, aber sie lässt nicht locker und spricht nun auch noch andere an: „Der ist einer von ihnen“ (V. 69). Nun würde die Zahl der Zeugen wohl schon ausreichen, um auch Petrus vor den Hohen Rat zu schleppen. Und sie lassen nicht locker und sprechen ihn noch einmal an, nun ganz selbstständig (V. 70). In V. 71 sagt Petrus sich deshalb förmlich von Jesus los: „Was er fluchend schwört, ist, diesen Menschen nicht zu kennen. Es ist die übliche Formel, mit der man sich von jemandem lossagt. (...) Dass Petrus den Jesusnamen meidet, ist beachtlich. Sein Sich-Lossagen von Jesus ist perfekt. Es geschah feierlich und vor Zeugen.“ (Gnilka, EKK, 293).

In diesem Moment hat Petrus den Schrei im Ohr. Genau so, wie es Jesus angekündigt hatte, kräht jetzt der Hahn. Petrus erinnert sich an die Worte Jesu, die er so weit von sich gewiesen hatte: „Und wenn alle zu Fall kommen – ich nicht!“ Und nun ist er der Erste, der sich lossagt, unter Zeugen, und er ist der Einzige, von dem wir es so genau wissen. Während die anderen namenlos im Wirrwarr der Ereignisse verschwinden, ist sein Scheitern eine Geschichte geworden und bis auf weiteres das Letzte, was es vom ihm zu sagen gibt. „Und er brach in Tränen aus“, heißt es.

Am 9. November 2013 möchte ich bei dieser Schlusszene bleiben. Ich sehe Petrus in Nahaufnahme, seine Tränen, seine Verzweiflung über sein eigenes Unvermögen, und ich will nicht so schnell wissen, dass ja alles so kommen musste und Jesus ihm schon lange verziehen hat, ganz zu schweigen von all dem, was hinterher noch aus ihm geworden sein soll. Wenn ich seine Geschichte höre mit ihrem dunklen, vorerst letzten Kapitel, dann frage ich mich: Kann mir das auch passieren? Kann mein Scheitern, meine Schwäche eine Geschichte werden – oder sogar Geschichte werden?

Es ist kein Zufall, dass der erste Hahnenschrei in Petrus' Geschichte uneinheitlich überliefert ist (vgl. Gnllka, EKK, 290). Den ersten Hahnenschrei überhört man so leicht. „Juden dürfen keine Haustiere mehr halten.“ Heute weiß ich, heute wissen wir, dass das ein erster Schritt war, der zu dem Tag führte, als die Synagogen brannten und zu dem Tag im Januar, als sie fortmussten und nie mehr geschrieben und nicht zurückkamen. Auf den Kirchen ringsum im Viertel saß der Hahn, das Tier der Wachsamkeit und des Verrats. Und die in den Kirchen sagten sich los von Jesus, dem Nazarener, dem aus Galiläa, feierlich und vor Zeugen, bei vielen Gelegenheiten. Ihr Scheitern ist Geschichte geworden. Doch „die Hähne krähen nicht einmal nur, sondern öfters“ (Calvin, Auslegung, 344). Einige, wenige, haben damals den nächsten Hahnenschrei gehört und sich erinnert an das, was Petrus geschehen ist und es anders gemacht als er. An sie denke ich und an mich. Was hätte ich getan? Was tue ich heute? Meine Geschichte ist noch keine Geschichte geworden. Sie wird erst noch Geschichte.

5.3 Literatur und Link

Bibeltext nach der Übersetzung der Zürcher Bibel 2007.

Johannes Calvin, Auslegung der Heiligen Schrift in deutscher Übersetzung, 9. Band (Evangelienharmonie, 2. Hälfte), Neukirchen 1929 (Neudruck).

Joachim Gnllka, Das Evangelium nach Markus. 2. Teilband, Mk 8,27-16,20 (EKK II/2), Neukirchen-Vluyn 1979.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Orte_des_Erinnerns_\(Bayerisches_Viertel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Orte_des_Erinnerns_(Bayerisches_Viertel))

6. PREDIGTMEDITATION ZU EPH 6, 10-17. „...DAMIT IHR AN DEM BÖSEN TAG WIDERSTAND LEISTEN KÖNNT“ (RAINER STUHLMANN)

Eph 6,10-17

10Zuletzt: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. 11Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. 12Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. 13Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt. 14So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, 15und an den Beinen gestiefelt, bereit, einzutreten für das Evangeliums des Friedens. 16Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, 17und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.
Lutherbibel (revidierter Text von 1984)

6.1 Diese gewalttätige Sprache!

„Sprache der Gewalt.“ „Gewalttätige Sprache.“ „Gewalt durch Sprache.“ Spontanreaktionen nach dem ersten Hören des Textes. „Danach kann ich nur eine Antipredigt erwarten.“ „Ich höre immer ‚Rüstung‘, aber angesagt ist doch ‚Abrüstung‘.“ „Heißt es nicht an anderer Stelle: ‚Frieden schaffen ohne Waffen‘?“ „Steht der Text wirklich im Neuen Testament?“ „Man sollte solche Gewalttexte aus der Bibel streichen – oder wenigstens vermeiden oder umgehen!“

Wer über den Text predigen will, hat sich mit diesen und ähnlichen Stimmen des Zeitgeistes auseinander zu setzen. Das Über-Ich hat die Gewaltkritik (zum Glück!) tief internalisiert. Aber zu fragen ist, ob nicht unter der Oberfläche solcher emotionalen Spontanreaktionen eine grandiose Gewaltverdrängung das Feld beherrscht, die rationale Strategien zur Gewaltvermeidung und Gewaltüberwindung mehr behindert als befördert. Der (berechtigten) Gewaltkritik fehlt zumeist in unserer Zeit und in unseren Breiten die Gewalterfahrung. Dem

braven Bürgertum, das sich in der Regel unter unseren Kanzeln versammelt, ist die Welt der Bibel auch darin fremd, dass wir – abgesehen von Einzelfällen – existenziell nicht kennen, was den Alltag der meisten Menschen, die in der Bibel zu Wort kommen, beherrschte: brutale Gewalterfahrungen.

Solche Gewalterfahrungen spiegeln sich in den Gewaltgeschichten und in der militanten Sprache großer Teile des Alten und (!) des Neuen Testaments. Deshalb haben Menschen anderer Zeiten und heute an anderen Orten unserer Welt einen besseren Zugang zum Verständnis solcher „Gewalttexte“ der Bibel als wir, die wir uns (mit Recht!) glücklich schätzen, seit Jahrzehnten in einem geordneten Rechtsstaat und im Frieden mit unseren Nachbarn zu leben.

Dass damit leider individuelle Gewalterfahrungen nicht ausgeschlossen sind, wissen wir nur zu gut. Aber wir wissen auch, dass in solchen Gewalterfahrungen diese „schwierigen“ Bibeltex te besser und oft ganz unmittelbar verstanden werden. Menschen berichten z. B., dass sie durch eigene oder anderer Gewalterfahrungen einen anderen Zugang zu den sogenannten „Rachepsalmen“ bekommen haben.

Die Abneigung gegen solche Texte basiert natürlich in der Kenntnis, dass diese – z.T. schon innerhalb der Bibel und dann – in ihrer Auslegung über die Jahrhunderte hin bis heute zur Anwendung, Rechtfertigung und Verherrlichung von Gewalt missbraucht worden sind. Aber solcher Missbrauch darf den Blick nicht für ihre originäre Funktion der Gewaltkritik, Gewaltvermeidung und Gewaltüberwindung verstellen.

Diese Funktion teilen die biblischen Texte mit anderen Gewalttexten, z.B. Grimms Märchen, die friedensbewegte Eltern vor 50 Jahren ihren Kindern vorenthielten. Sie meinten, ihre Kinder davor beschützen zu müssen, weil sie die Märchen nur als Gewaltverherrlichung lesen konnten und damit ihre gewaltkritische Funktion verkannten.

Gerade die Transformationen der Gewalt in ihre sportlichen und spielerischen Gestalten und in Sprachformen von Metaphern, Parabeln und Gleichnissen sind aber Formen der Gewaltkritik, nämlich der seelischen Auseinandersetzung und Verarbeitung von Gewalterfahrung und damit ein wichtiger Schritt auf dem realen Weg zur Gewaltüberwindung.

6.2 Der Text im Kontext der Novemberpogrome 1938

Wenn wir diesen Text im Kontext der Novemberpogrome 1938 hören, erscheint eine Unmittelbarkeit von Text und Situation, die uns Heutigen abgeht. Christen hätten „an dem bösen Tag Widerstand leisten“ sollen. Es ging nicht nur um den politischen Widerstand gegen die Nazis, sondern auch um den Kampf gegen ihre Ideologie, von der fast das ganze Volk *fasziniert* und *gebannt* war. Trotz aller rationalen Analysen erscheinen die Menschen wie *verzaubert* oder *verhext*.

Schleichend hatte sich Schritt für Schritt vor allem der Antisemitismus in den Köpfen und Herzen der Menschen festgesetzt. Selbst viele in der Bekennenden Kirche waren davor nicht gefeit. Vom Boykott jüdischer Geschäfte über Arierparagraphen und Rassegesetze war der Weg nicht weit zu den Novemberpogromen des Jahres 1938. Und diese erwiesen sich in den Augen der Machthaber als „Generalprobe“, die erwarten ließ, dass schließlich die Pläne zur Vernichtung des gesamten Judentums ohne nennenswerten Widerstand vonseiten des Deutschen Volkes verwirklicht werden konnten.

Selbst die, die Widerstand leisteten, waren diesen Mächten nicht gewachsen. Sie waren den „listigen Anschlägen des Teufels“ ausgeliefert, denn sie hatten „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen.“

Manche werden im Namen der Aufklärung solcher Deutung widersprechen und stattdessen Nüchternheit und Rationalität einfordern. Sie fürchten möglicherweise, dass die „Verteufelung“ der Nazi-Ideologie und „die Dämonisierung“ des Antisemitismus dazu führen könnte, sich der Verantwortung für das, was geschehen ist, zu entziehen und Resignation und Untätigkeit Vorschub zu leisten. Ohne Zweifel ist Verteufelung und Dämonisierung unbedacht oder von interessierten Kreisen auch dazu genutzt worden, die Täter und Zuschauer zu entschuldigen und das Böse zu verharmlosen. Aber das ist nicht die einzige mögliche Konsequenz aus Dämonisierung und Verteufelung.

Ich plädiere dafür, die mythologische Zumutung des Textes zunächst einmal auszuhalten und ihn nicht vorschnell zu entmythologisieren. Immerhin ist der Text ja ein deutlicher Beweis dafür, dass Dämonisierung und Verteufelung auch zu intensiven Kraftanstrengungen, zum Aufbieten aller Widerstandskräfte, ja

zu Kampfhandlungen führen können, die wir uns im Rückblick auf die Ereignisse vor 75 Jahren nur hätten wünschen können.

6.3 Gegner bekämpfen, denen wir nicht gewachsen sind

6.3.1 Leben heißt kämpfen

Leben ist Kampf. Das ist eine der Botschaften des Textes. Das möchte ich zunächst als Provokation in einer Wellness-Gesellschaft hören, der auf der einen Seite durch Wohlstand und Wohllieben Kampf-Erfahrungen um Leben und Überleben (zum Glück!) abhandengekommen sind, der auf der anderen Seite aber tendenziell die Gefahr droht, dem Hedonismus zu erliegen und die Notwendigkeit von Kämpfen zu verlernen.

Trotz alledem mangelt es nicht an der individuellen Erfahrung, gegen Mächte ankämpfen zu müssen, denen der Einzelne wie ein Kollektiv von Menschen nicht gewachsen ist. Da erscheint die Situation verteufelt und verhext, da sind Menschen gebannt und verzaubert, da entstehen Hörigkeiten und Abhängigkeiten, die, als sie hätten verhindert werden können, als solche nicht erkennbar waren. Eine verantwortliche Entmythologisierung des Textes hat solche Phänomene nicht zu leugnen, sondern mit dem zu identifizieren, was mythologisch „Teufel“ und „böse Geister“ heißt: z.B. Sucht (vom Alkoholismus bis zum Workoholismus, von der Spielsucht bis zur Computersucht), Mobbing in Schule und am Arbeitsplatz, Erniedrigung von sozial Geschwächten. Immer haben die Opfer das Gefühl, einem anonymen Gegner ausgeliefert zu sein, dem sie nicht gewachsen sind. Resignation und Verweigerung von Verantwortung sind dabei oft die Folgen.

Aber dazu gibt es Alternativen. Der Bibeltext leitet dazu an. „Lasst euch von solchen Herrschaften nicht in die Knie zwingen! Steht aufrecht! Bietet ihnen die Stirn! Gebt nicht auf, sondern kämpft mit den Mitteln, die euch zu Gebote stehen. Ja, ihr seid Opfer. Aber ihr seid nicht nur Opfer. Entdeckt eure Möglichkeiten zu handeln! Tut, was ihr könnt, statt zu bejammern, was ihr nicht könnt.“

Moderne Sucht-Therapie illustriert das auf eine eindrückliche Weise mit der scheinbaren Paradoxie: Der erste Schritt im Kampf gegen das Suchtverhalten ist die Kapitulation, nämlich die Einsicht: Ich bin meiner Sucht nicht gewachsen.

Mit dieser Einsicht kann ich beides: *meine Grenzen achten und innerhalb meiner Grenzen das mir Mögliche tun.*

Diese Einsicht ist Grundlage der Argumentation des Bibeltextes. Was begrenzt und was ermöglicht unseren Kampf? Und was sind unsere Möglichkeiten zu kämpfen?

6.3.2 Was begrenzt und was ermöglicht unseren Kampf?

Wenn wir gegen etwas kämpfen, dem wir nicht gewachsen sind, haben wir keine Aussicht, den Kampf zu gewinnen. Wenn der Sieg von vorneherein ausgeschlossen ist, begeben wir uns erst gar nicht ins Kampfgetümmel.

Das lehrt die Vernunft, wie es die von Jesus zitierte hebräische Weisheit (vgl. Lukas 14, 31-32) zum Ausdruck bringt. Die Alltagserfahrung, dass vor jeder aufwändigen und kostenträchtigen Unternehmung zunächst eine Kosten-Nutzen-Berechnung aufzustellen ist, gilt erst recht, bevor Kampf und Krieg angezettelt werden. Wir reiben uns nicht in aussichtslosen Kämpfen auf. Da sparen wir lieber unsere Kräfte für erfolgversprechende Aktionen.

Diese „vernünftige“ Argumentation führt auf der anderen Seite aber auch zu Resignation und Untätigkeit. „*Da kann man ja doch nichts machen*“, war die stehende Redewendung derer, die zwar den Aktionen der Nazis nicht applaudierten, ihnen aber auch nichts entgegengesetzten, sondern lieber wegschauten und sich in die innere Emigration zurückzogen.

„*Da kann man ja doch nichts machen*“, war das Credo des Unglaubens in vielen demokratischen Gesellschaften und politischen Situationen des Rechtsstaates. Wenn Menschen nicht gegen dieses Credo angekämpft hätten, sähe die Welt heute anders aus.

Rothaargebirge und Hochschwarzwald wären durch Autobahnen zerstört. Stadtzentren wären unbewohnbar. Menschen würden in Müllbergen ersticken. Kernkraftwerke schossen wie Pilze aus dem Boden. Aufrüstung und Nachrüstung hätten Volkswirtschaften zerstört, wenn die Welt nicht überhaupt im nuklearen Chaos zugrunde gegangen wäre. Vielen würden immer noch die Menschenrechte vorenthalten: den Schwarzen in den USA und im Südlichen Afrika, den ethnischen

schen Minderheiten in zahlreichen Staaten. Frauen hätten in Kirche und Gesellschaft zu schweigen. Schwule und Lesben müssten sich verstecken. Menschen mit besonderen Behinderungen würden ausgegrenzt und abgeschoben...

Der Rückblick auf solche Kampf-Erfahrungen ermutigt dazu, die Herausforderungen der Gegenwart anzunehmen und heute gegen das Credo des Unglaubens zu kämpfen... angesichts globalisierter Märkte, arm gemachter und klein gehaltener Länder, legaler und illegaler Waffenexporte... und auch angesichts eines unausrottbaren Antisemitismus.

Dieser kommt einerseits in seinen banalen Alltagsgestalten so harmlos scheinend daher und bedroht andererseits in vielen Ländern – auch jüngst wieder in Deutschland – jüdische Menschen an Leib und Leben. Auch im Blick auf den Staat Israel scheinen wir in Deutschland „nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen“. Einerseits verherrlichen Deutsche diesen Staat in falscher Liebe oder religiösem Wahn so sehr, dass jede rationale Kritik an politischen Entscheidungen und militärischen Aktionen tabuisiert ist. Andererseits wird Israel so überzogen und unverhältnismäßig kritisiert, wenn der Nahostkonflikt auf einen „Israelisch-Palästinensischen-Konflikt“ reduziert und Israels Bedrohungssituation ignoriert wird. Kann man da wirklich nichts machen?

„Da kann man ja doch nichts machen“, ist exakt die Position, mit der der Apostel sich in diesem Text auseinandersetzt. Dieser Parole bietet er Paroli. Er gibt Widerworte, exakt drei griechische Wörter: „Seid stark im Herrn!“ (*endynamusthe en kyrio*, V.10). Was für uns wie eine Formel klingt, erinnert die erste Hörschaft an eine ganze Geschichte, an die buchstäblich umwerfende Geschichte des Messias Jesus. „Ihr seid ‚im Herrn‘, in seinem Machtbereich. Ihr gehört zu dem, der die Mächte, denen ihr nicht gewachsen seid, entmachtet hat. Ihr gehört auf die Seite des Siegers über Tod und Teufel.“ Die christologische Formel hat ihre Entsprechung im Alten Testament: „Der Herr wird euch streiten, und ihr werdet stille sein“ (2. Mose 14,14). „Stille sein“ heißt auch hier nicht „untätig sein“, sondern unterscheiden können, was im Kampf Sache des Herrn und was unsere Sache ist.

Die auf jeden Fall und unter allen Umständen auf die Seite des Siegers gehören, brauchen ihre Niederlagen nicht zu fürchten, können jedenfalls lernen, damit besser umzugehen. Wer im Machtbereich des Herrn ist, verliert den Respekt vor

den Herren. „Seid stark im Herrn!“ findet seine Fortsetzung und Illustration in dem zweimaligen Satz „Zieht die Waffenrüstung Gottes an!“ (V. 11.13)

6.3.3 Was sind unsere Möglichkeiten zu kämpfen?

Wesentliches bringt schon die Wahl der Metaphern zum Ausdruck. Von den sechs Waffen sind fünf reine Verteidigungswaffen, die zu keinem Angriff taugen. Es sind die Teile der Rüstung, die den Körper eines Soldaten vor Verletzungen schützen. Die auf die Seite des Siegers gehören, sind also nicht vor Anfechtungen geschützt. Ihr Leben in der Nachfolge ihres Herrn ist Kampf, den der Herr ihnen nicht erspart. Aber er rüstet sie dafür aus.

Die Tradition hat das auf den Begriff „*militia Christi*“ gebracht. Die Kraft der Metaphern schließt zwei Torheiten aus: Die Selbstüberschätzung, die einen Bedrohten die bereitgestellte Ausrüstung ignorieren und den Schutz nicht anlegen ließe, und die Verzagtheit, die angesichts der zu keinem Angriff taugenden Waffen vergisst, dass der Sieg schon errungen ist. Die Metaphern nötigen dazu, *das Vernünftige zu tun, nämlich das in den Grenzen Mögliche*.

In toto ist die Rüstung das, was gegeben ist, zur Verfügung steht, also nicht erst hergestellt oder erworben werden muss. Die Imperative sind wie so oft in der Paränese „Tolerative“ (Lasst die von Gott gesetzte Realität zu!): Lasst euch stärken! (*endynamusthe*) Nehmt an! (*analabete, analabontes*) Legt an! Zieht an! (*perizosamenoï, endysamenoï, hypodesamenoï*) Empfangt! (*dexasthe*) Die Gaben sind nur sinnvoll und hilfreich, wenn sie gebraucht und genutzt werden.

Indem die Adressaten dieser Logik des Alltags in der Welt der Metaphern zustimmen, nötigt sie der Apostel in der realen Welt, zu kämpfen und ihrer Resignation abzusagen. So können sie sich von ihrem Grundsatz „Da kann man ja doch nichts machen“ verabschieden. So werden sie befähigt, das in ihren Grenzen Mögliche zu tun.

Die Metaphorik verhindert, die fünf griechischen Begriffe auf menschliche Verhaltensweisen zu reduzieren. Unsere Tugenden sind es nicht, die uns beschützen. Die fünf Wörter beschreiben zunächst, was Gott getan hat. Es sind zuerst Gaben, die aber nur sinnvoll sind, wenn sie auch genutzt werden und das Leben der Beschenkten bestimmen.

Aletheia und *dikaosyne* bezeichnen in der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel Gottes Verhalten im Bund mit Menschen, dem diese dann entsprechen sollen: *ämuna* und *zedaka*. Weil auf Gott Verlass ist, können wir verlässlich sein. Weil Gott uns gerecht wird, können wir das Rechte tun. Dass Gott den Zaun zwischen Israel und der nichtjüdischen Völkerwelt abgerissen (Eph 2, 11-22) und damit den universalen Frieden bereitet hat, ermöglicht unsere Bereitschaft (*hetoimasia*) zu diesem Frieden. Weil Gott in seiner Treue (*pistis*) an uns glaubt, können wir ihm glauben und vertrauen. Weil Gott uns am Heil (*soteria*) Teil gibt, können wir uns gegen das Unheil zur Wehr setzen.

6.3.4 Das Schwert des Geistes und die bösen Geister im (!) Himmel

Das Schwert des Geistes, die einzige Angriffswaffe in diesem Arsenal, kann zwar auch nur empfangen werden, aber ein Schwert ist auch nur dann sinnvoll, wenn es gezückt und geführt wird. Im Kampf gegen die Mächte, denen wir nicht gewachsen sind, sind nicht nur Abwehr und Verteidigung angesagt, sondern auch Offensiven und Attacken.

Diese besondere Provokation des Textes für uns Heutige lese ich im Zusammenhang mit einer anderen nicht weniger provozierenden Herausforderung. Die „bösen Geister“, gegen die wir mit dem „Schwert des Geistes“ zu kämpfen haben, werden nicht „unter“ dem Himmel ausgemacht, wie Luther, der Provokation ausweichend, falsch übersetzt, sondern „in“ den Himmeln (V.12). Es sind die bösen Geister inmitten der himmlischen Geister. Alte Abschreiber haben die Provokation vermieden, indem sie die ganze Passage einfach weggelassen haben.

Die Formulierung verrät den Apostel als in jüdischen Traditionen und Denkvorsetzungen beheimatet: Das Böse ist nicht eine Macht, die Gott gegenübersteht, sondern die vielmehr auf paradoxe Weise in Gott ihren Ort hat. Der Kampf gegen Teufel und böse Geister ist auch ein Kampf gegen den Himmel.

Die Klagepsalmen lehren uns diese Sichtweise ebenso wie die Gebete Jeremias und der Schrei Jesu am Kreuz „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Rebell Hiob hat nicht nur gegen seine falschen Freunde, sondern auch gegen Gott protestiert. Sein Kampf mit Gott gegen Gott vor Gott (Hiob 16,18 – 17,3) ist Modell dafür, wie das Schwert des Geistes gegen die bösen Geister im Himmel zu führen ist.

Das Wort Gottes ist nicht biblizistisch mit dem Bibelbuch zu identifizieren, sondern als die Leben schaffende Stimme des lebendigen Gottes wahrzunehmen. Das Wort Gottes erweist seine Lebendigkeit darin, dass es den Opfern Stimme gibt und die Täter anklagt und das Schicksal beider dem Recht sprechenden und Recht schaffenden Richter anvertraut.

Die Resignation „Da kann man ja doch nichts machen“ kann auch in frommem Gewande daherkommen mit der Theologie der falschen Freunde Hiobs und in der Gestalt der Rahmenerzählung des Hiob-Buches, mit der sich die Hiob-Poesie kritisch auseinandersetzt. „Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt“ (1,21) oder „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ (2,10). Was als Ausdruck von Glaube und Gottvertrauen gedacht ist, kann auch zum Ausdruck gottlosen Unglaubens und teuflischer Resignation werden. Diese frommen Gewänder der Kampfverweigerung hat es vor 75 Jahren so viel wie heute gegeben.

Die Paradoxie ist durch die Auferweckung des Gekreuzigten nicht verändert, sondern bestätigt. Sie ist in dieser Perspektive als Gottes Selbstkorrektur zu verstehen. Indem Gott Jesus auferweckt und damit ins Recht setzt, protestiert Gott gegen sich selbst, der Jesus dem Unrecht ausgeliefert hatte und der dem vielfachen Unheil in der Welt tatenlos zusieht und das Böse gewähren lässt. Weil mit der Entmachtung des Bösen das Böse kein Ende gefunden hat, sondern fortwährend seinen Lauf nimmt bis hin zur Shoa und anderen Katastrophen der Menschheit in unseren Tagen, ist der Kampf angesagt – auch der Kampf gegen Gott.

Protest und Klage sind Zeichen der Hoffnung, weil sie dem Bösen nicht das letzte Wort lassen. Widerspruch – auch gegen Gott - ist eine aufs Äußerste reduzierte Widerstandshandlung, eine der vom Apostel geforderten Kampfhandlungen. Auch in diesem Kampf müssen wir Niederlagen einstecken, weil wir dem Gegner nicht gewachsen sind. Aber auch hier lohnt es sich zu kämpfen. Was uns in unseren Grenzen möglich ist zu tun, kann entdeckt und dann beherzt getan werden.

7. LITURGISCHE BAUSTEINE

(SYLVIA BUKOWSKI)

7.1 Eingangsgebete

Du Hüter Israels,
wo warst du,
als die Synagogen brannten,
als jüdische Bürger
verhöhnt und gejagt wurden,
als das kommende Grauen
seine Schatten vorauswarf?

Wo war deine Kirche,
als jüdische Nachbarn verschwanden,
fliehen mussten,
oder abgeholt wurden
zum Transport in den Tod?

Wo sind wir,
wenn es gilt,
für bedrohte Menschen einzutreten,
Hassparolen zu widersprechen,
das Los von Ausgegrenzten zu verbessern?

Gott,
du bist an der Seite deines Volkes geblieben,
auch noch in den Todeslagern,
und wer dein Antlitz nicht erkennt
in den Gesichtern der Leidenden,
wer seinen Mund nicht auftut für die Stummen,
der verleugnet dich.
Gott, bewahre uns vor neuer Gleichgültigkeit und Schuld,
erfülle uns mit deinem Geist
der Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Oder:

Du treuer Gott,
du siehst nicht weg,
wenn Menschen Gewalt angetan wird,
du hörst nicht weg,
wenn sie um Hilfe schreien,
du hältst dich nicht heraus
aus den Konflikten,
die Leben zerstören.
Wir möchten gern mutiger sein als jene,
die die Synagogen brennen sahen
und nicht protestierten.
Wir möchten verhindern
dass Hassparolen um sich greifen.
Wir möchten für deine Güte einstehen.
Aber manchmal sind auch wir zu feige,
manchmal lassen auch wir uns anstecken
mit menschenverachtenden Gedanken.
Manchmal sind wir kalt und abweisend
gegen die, die uns brauchen.
Gott, vergib uns und mach uns frei,
dir beherzt und tapfer zu folgen.

7.2 Kollektengebete

Barmherziger Gott,
das Licht deiner Wahrheit
weckt aus Verzweiflung,
bringt verborgene Schuld an den Tag,
führt zum Widerspruch
gegen Menschenverachtung.
Breite unter uns
deine heilsame Klarheit aus.
Durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem heiligen Geist
lebt und regiert in Ewigkeit.

Oder:

Der du den Stummen Stimme gibst
und dich der Verlassenen annimmst:
Lege dein Wort
in unser Herz
und präge unser Handeln
mit deiner Barmherzigkeit.
Durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem heiligen Geist
lebt und regiert in Ewigkeit.

7.3 Fürbitten

Gott,
du hast uns Augen gegeben,
die Not anderer zu sehen,
du hast uns Ohren gegeben
für ihre Klage,
und eine Stimme,
um mit ihnen und an ihrer Stelle
Recht zu fordern

Wir bitten dich für unsere Kirche,
dass sie deine Gaben nutzt,
um den Verlierern der Gesellschaft
Beistand zu leisten,
um Entwurzelten und Fremden
Heimat zu bieten
und für Gerechtigkeit zu streiten.

Wir bitten dich für alle,
die Verantwortung tragen
für andere Menschen:
Lass sie weiterhin Wege finden,
Schwache zu fördern,
und Solidarität zu wecken.

Wir bitten für uns:

Versiegele uns
gegen das Gift von Menschenverachtung,
Missgunst und Neid,
und nimm uns die Angst,
den Mund aufzumachen,
um andere zu schützen.

Wecke Achtsamkeit in unserer Gesellschaft,
lass Freundlichkeit wachsen unter uns,
und eine uns im Geist des Friedens.

Oder:

Der du die menschlichen Herzen kennst,
und keine Träne je vergisst:
Wir denken vor dir an alle die,
die der Shoa entronnen sind,
und die bis heute noch heimgesucht werden
von Erinnerungen an das Grauen.
Sei du ihnen Beistand
und stärke ihre Lebenskraft.

Wir denken vor dir
an die Täter,
die sich bis ins Alter
ihrer Schuld nicht stellen,
und die Verbrechen nicht zugeben wollen.
Wecke ihre Gewissen auf
und fordere sie zur Rechenschaft

Gott,
wir sind uns unserer selbst nicht sicher,
denn manchmal tun sich auch in uns
Abgründe auf.
Deshalb bitten wir dich
um Klarheit in unseren Urteilen,

um Kraft zum Widerstand
gegen das Böse um uns und in uns,
und um einen festen Halt
an deiner Güte.

Heile unsere zerrissene Welt,
stifte Versöhnung unter den Völkern
und breite deinen Frieden aus
über deiner ganzen Schöpfung.

7.4 Liedvorschläge

Ich tue meinen Mund auf für die Stummen.
Mein Liederbuch für heute und morgen, B 36.
Laß uns den Weg der Gerechtigkeit gehen. EG 675
Komm in unsere stolze Welt. EG 428
Nun danket Gott, erhebt und preiset. EG 290

8. LIEDERWERKSTATT IM INTERNET

Wolfgang Raupach schreibt, der 9. November ist „das exemplarische Datum, an dem einerseits die Geschichte christlicher Judenfeindschaft und andererseits die Umkehr der Kirchen nach der Schoa angesprochen werden können.“ (vgl. Kapitel 1 „Der 9. November – Ein Gedenktag für die Kirche!“)

Um diesen Themen in einem gottesdienstlichen Rahmen angemessen nachgehen zu können, brauchen wir auch passende Lieder. Leider sind bisher nur wenige in dieser Richtung einschlägige Lieder im Evangelischen Gesangbuch zu finden (vgl. hierzu die Vorschläge in Kapitel 7 „Liturgische Bausteine“).

Wir laden daher herzlich zur Mitwirkung an einer Liederwerkstatt im Internet ein. Unter www.ekir.de/christen-juden wollen wir zum einen Hinweise auf schon vorhandene Lieder sammeln, auf die Sie uns und andere aufmerksam machen. Zum anderen laden wir Autorinnen und Autoren ein, ihre neuen Kompositionen und Lieddichtungen einzusenden (natürlich gerne auch mit alt bewährten und bekannten Melodien aus dem EG).

Zwei renommierte Autoren neuer Kirchenlieder, Okko Herlyn und Dr. Kurt Erlemann, haben hierfür schon den Grundstein gelegt und ihre Beiträge in die Liederwerkstatt im Internet eingestellt. Wir würden uns freuen, wenn vor dem 9. November noch möglichst zahlreiche und vielfältige weitere Lieder dazu kämen. So hoffen wir, entsteht ein wertvoller Pool an Liedern, auf den bei der Gestaltung von Gottesdiensten dann reichlich zurückgegriffen werden kann.

Die Einsendung von Liedern erbitten wir an folgende Mailadresse:
tina.nahnsen@ekir-lka.de

Schon jetzt herzlichen Dank für alle Mitarbeit!

Wir sind gespannt und freuen uns auf Ihre Beiträge.

Ihre

Sylvia Bukowski, Ursula Rudnick und Volker Haarmann

9. AUTORINNEN UND AUTOREN

SYLVIA BUKOWSKI ist als Pfarrerin im Ruhestand derzeit als Dozentin an verschiedenen theologischen Seminaren in Partnerkirchen der Ökumene unterwegs. Sie studierte amerikanische Literatur in St. Olaf, Minnesota/USA, sowie Evangelische Theologie und Sozialpädagogik in Bonn und Berlin. Von 1977 bis 2011 war sie Gemeindepfarrerin in Wuppertal. Sie ist Trägerin des Predigtpreises 2006.

DR. VOLKER HAARMANN ist Landespfarrer für christlich-jüdischen Dialog der Evangelischen Kirche im Rheinland. Er studierte Evangelische Theologie und Jüdische Studien in Heidelberg, Jerusalem, Tübingen und Cambridge/USA. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit „JHWH-Verehrern der Völker“ in alttestamentlichen Überlieferungen.

KATHRIN OXEN leitet seit 2011 das Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg. Sie studierte Evangelische Theologie in Wuppertal und Berlin. Von 2004 bis 2011 war sie Pastorin der Ev.-reformierten Kirche in Mecklenburg mit Sitz in Bützow und absolvierte von 2008 bis 2010 die Meisterklasse Predigt des Ateliers Sprache e.V. in Braunschweig. Von 2009-2011 war sie zugleich Mitarbeiterin der Evangelischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern mit dem Arbeitsschwerpunkt Kirche und Rechtsextremismus. Für ihre Predigten hat sie schon verschiedene Preise gewonnen, so den internationalen Predigtwettbewerb zum Calvin-Jahr 2008 und den Predigtpreis im Jahr 2009.

WOLFGANG RAUPACH-RUDNICK war bis zu seinem Ruhestand 2010 Pfarrer und Beauftragter für Kirche und Judentum der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. Er ist Herausgeber von „Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum“.

PROF. DR. URSULA RUDNICK ist Beauftragte der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers für Kirche und Judentum. Sie studierte Theologie und Judaistik, u. a. in Jerusalem und New York, wo sie am Jewish Theological Seminary of America promovierte. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit Judentum als Thema zeitgenössischer protestantischer kirchlicher Bildungsarbeit.

BARBARA SCHENCK ist als Theologin Redakteurin bei reformiert-info.de, dem Internetportal des Reformierten Bundes e.V. Ehrenamtlich arbeitet sie für die Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Ihr Denken ist geprägt von einem Studienjahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem und zwei Jahren als Dozentin für Deutsch als Fremdsprache in Rumänien. Neben dem Schreiben gilt ihre Leidenschaft dem Inline-Skaten – am liebsten mit Ehemann und Tochter – und ihren Bienen. Wer mehr über Barbara Schenck erfahren möchte, folge ihr auf Twitter, lese ihre wöchentliche Kolumne Notat to go auf reformiert-info oder besuche sie in Rintelns reformiertem Pfarrhaus.

DR. RAINER STUHMANN lebt als Pfarrer im Ruhestand und Studienleiter im internationalen ökumenischen Dorf Nes Ammim im Norden Israels. Er studierte Evangelische Theologie in Wuppertal, Göttingen, Tübingen und Bonn. Promotion mit einer Arbeit im Fach Neues Testament. Er war Gemeindepfarrer in Wuppertal und 20 Jahre in Sankt Augustin, davon zehn Jahre auch Superintendent und drei Jahre Mitglied der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, danach zehn Jahre Schulreferent in Köln. Langjährige Mitarbeit und Vorsitz im Ständigen Theologischen Ausschuss der EKIR.

DR. SABINE ZOSKE ist Pfarrerin und Theologische Referentin im Dezernat Diakonie und Gemeindeaufbau der Evangelischen Kirche im Rheinland. Zuständig für die Bereiche Ehrenamt, Frauen- und Männerarbeit, Kirchliches Leben in der Freizeitwelt. Seit langem ist sie mit Herz und Verstand dem jüdisch-christlichen Miteinander verbunden.

IMPRESSUM:

Herausgegeben von Sylvia Bukowski, Volker Haarmann und Ursula Rudnick
im Auftrag von Begegnung von Christen und Juden in Bayern (BCJ.Bayern),
der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Hannovers (Haus kirchlicher Dienste),
München, Düsseldorf, Hannover 2013

Bildnachweis:

Titelseite: Tawng / Image Direkt

S. 22 und S. 24: Matthias Holtmann, Nes Ammim 2012

S. 36: Kathrin Oxen